Landes-
bibliothek
Coburg

18048
XIII
48
Coburger Landes-Bücherei

Poetische

Feierstunden

von

Johann Adam Koch

und

Friederike Koch.

Coburger Landes- Bücherei

Coburg,
in Commission der Meuselischen Buchhandlung
1821.

D I 11/48

Vorwort.

Der Sänger folgender Lieder starb am 24. September 1820. Er hatte die Absicht, sie noch ordentlich auszuarbeiten, sie in Bezug auf Sprache, Ausdruck, Wendung, Bild u. s. w. zu reinigen, mit einem Worte, sie zu vollenden und dann in den Druck zu geben; aber eben, als er im Begriffe stand, die letzte Hand daran zu legen, rief ihn der Tod ab. Der Leser empfängt daher diese Gedichte in ihrer ursprünglichen und eben deswegen nicht ganz flekkenlosen Gestalt.

Die poetischen Versuche der Schwester sind ohne ihr Wissen von ihm unter die seinigen mit aufgenommen worden und so zu der Bestimmung gelangt, vor das größere Publicum zu treten. So sehr ihre Schüchternheit und ihre Sorge

daß sie jener Ehre nicht ganz würdig seyn möchten, und der wenige Werth, den sie selbst auf solche legt, sie antrieb, die bescheidenen Erzeugnisse ihrer Muse von jener Bestimmung zurück zu halten; so hat sie sich endlich doch entschlossen, sie derselben folgen zu lassen aus Achtung für den ihr so theuren Willen des Entschlafenen, um das nicht zu trennen, was seine werthe Hand vereint hatte, und in der schmeichelhaften Hofnung, daß ihre Empfindungen bei dem verehrten Publicum gerechte Würdigung und ihre dichterischen Versuche nachsichtsvolle Beurtheilung finden werden.

Subscribentenverzeichniß.

Sr. Durchlaucht der regierende Herr Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld ꝛc.	5 Ex.
Ihro Durchlaucht die regierende Frau Herzogin von Sachsen-Coburg-Saalfeld ꝛc.	5 —
Ihro Durchlaucht die verwittwete Frau Herzogin Auguste von Sachsen-Coburg-Saalfeld.	5 —
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Caroline von Sachsen-Coburg-Saalfeld.	5 —
Sr. königl. Hoheit der Herr Herzog Alexander von Würtemberg.	6 —
Ihro königl. Hoheit die Frau Herzogin Antoinette von Würtemberg.	6 —
Sr. königl. Hoheit Prinz Alexander von Würtemberg.	1 —
Sr. königl. Hoheit Prinz Ernst von Würtemberg.	1 —

Basel.

Herr Lotz, Kaufmann.	1 —

Breitenau bei Rodach.

— Muther, Pfarrer.	1 —

Coburg.

Herr Ahl, Doctor.	1 Ex.
— Albrecht, Lottocaßier.	1 —
— von Alvensleben, Hauptmann.	1 —
— Amberg, Hofadvocat.	1 —
— Amberg, Lieutenant.	1 —
— Appel, Kaufmann.	1 —
— Arzberger, Geheime Conferenzrath.	1 —
— Berger, Hofchirurg.	1 —
— Bergholb, Hofrath.	1 —
Bergmann, Kürschnermeister.	1 —
Herr Bergner, Justizrath.	1 —
— Brand, Scribent.	1 —
— Braun, Hofrath.	2 —
— Briegleb, Canzleirath.	1 —
Frau Räthin Bröhmer.	1 —
Herr Clarner, Lottoofficiant.	1 —
— von Coburg, Oberstallmeister.	2 —
Frau Gräfin Corneillan.	1 —
Herr Dietrich, Commissionsrath.	2 —
— Döll, Instrumentenmacher.	1 —
— Donauer, Postmeister.	4 —
— Donauer, Hofapotheker.	1 —
— Dressel, Revissions-Assistent.	1 —
— Eberhardt, Polizeiinspector.	1 —
— Eberhardt, Postsecretair.	2 —
— Eckardt, Candid. Theol.	1 —
— Eckstein, Candid. Theol.	1 —
— Ehrhardt, Inspector.	1 —
Frau Eisenträger, Cammeramtmann.	1 —
Herr von Erffa, Kammerjunker.	1 —
— Erffurth, Kaufmann.	1 —
— Eyring, Apotheker.	1 —
— Facius, Rath.	1 —
— Fahlenberg, Kammerdiener.	1 —
— Feder, Regierungssecretair.	1 —

Herr Fichtbauer, Hofconditor. 1 Ex.
— Friedrich, Hofintendant. 1 —
Frommann, Webermeister. 1 —
— Fürstenau, Kriegsrath. 1 —
— Dr. Geußler. Hofprediger. 1 —
Frau von Gersdorf, geheime Legationsräthin 1 —
Herr Göbel, Archivsecretair. 1 —
— Göbel, D. W. 1 —
— Göbel, H. A. 1 —
— Graßer, Rathszöllner. 1 —
— von Grießheim, Canzler. 2 —
— von Gruner, Geheime Rath. 1 —
— von Gruner, Regierungsrath. 1 —
— Gruner, Regierungsrath. 1 —
Frau Gruner, Lieutenant. 1 —
Herr Gumlich, Kammermusicus. 2 —
— Habermann, Regierungs-Assessor. 1 —
— Hagen, Candidat. 1 —
Hamm, Seilermeister. 1 —
Herr Hartmann, Kaufmann. 1 —
— Heitschel, Amtscopist. 1 —
— Henkel, Pfarrer. 1 —
— Herrmann, Stadtcassier. 1 —
— Hofmann, Geheime Rath. 1 —
— Hofmann, Hofadvocat. 1 —
— Hofmann, Großuhrmacher. 1 —
— Holzapfel, Commerzienrath. 2 —
— von Imhof, Postdirector. 1 —
— von Imhof, Oberlieutenant. 1 —
— Karche, Candidat. 1 —
— Keyßler, Stadtrath. 1 —
— Kolb, Kaufmann. 1 —
— Krauß, Kaufmann. 1 —
— Lotz, Referendair. 1 —
Marlier, Zinngießer-Meister. 1 —
Mechtold, Gottlob, Tuchmacher-Meister. 1 —

Herr Memmert, Rechnungsrath. 1 Ex.
— Meier, Controleur. 1 —
— Müller, Stallmeister. 1 —
— Nöbling, Botenmeister. 1 —
— Ortloff, Hofrath. 1 —
— Otto, Kammeramtmann. 1 —
— Pertsch, Canzleiinspector. 1 —
Pfitzer, Tuchmacher-Meister. 1 —
Pfrenger, Hofbäcker. 1 —
Herr Piany, Kammerdiener. 1 —
Frau von Portzig, geheime Räthin. 1 —
Herr Prätorius, Regierungsrath. 1 —
— Regenherz, Geheime Canzleirath. 1 —
— Ritter, Hoffischer. 1 —
— Ruprecht, Professor. 1 —
R. J. A. F. 1 —
— Sartorius, Lieutenant. 1 —
Frau Professor Sauer. 1 —
Herr von Schauroth, Hauptmann. 1 —
— Scheler, Rath. 1 —
— Scheler, Justizsecretair. 1 —
— Scheler, Senator. 2 —
— Scherzer, Stadtkassenrendant. 1 —
— Scherzer, Uhrmacher. 1 —
— Schmidt, Regierungsrath. 1 —
— Schmidt, Secretair. 1 —
— Schmidt, Mahler. 1 —
Schmidt, Schreinermeister. 2 —
Herr Schnür, Secretair. 1 —
— Schöner, Kaufmann. 1 —
Schubarth, Sattlermeister. 1 —
Herr Schütz, Hofgärtner. 1 —
— Selle, Hoffourier. 2 —
— Sommer, Medicinalrath. 1 —
— Sommer, Senator. 1 —
— von Speßhard, Kammerherr. 1 —

Herr Staude, Doctor. 1 Ex.
— Staude, Kaufmann sen. 1 —
— Staude, Kaufmann jun. 1 —
— Stegner, Candidat. 1 —
— Stoll, Chirurg. 1 —
— Streib, Hofarchidekt. 1 —
— von Thümmel, Kammerherr. 1 —
— Träger, Kaufmann. 1 —
— Walther, Juwelierer. 1 —
— von Wangenheim, Obermarschall. 3 —
— von Wangenheim, Oberforstmeister. 1 —
— Wirsing, Actuar. 1 —
Wolf, Tuchmachermeister. 1 —
Herr Zizmann, Revisor. 1 —

Dingsleben.

— Engel, Pfarrer. 1 —

Eisfeld.

— Wirsing, Tuchfabricant. 1 —

Exdorf.

— Schmidt, Adjunctus. 1 —

Gleicherwiesen.

— Zizmann, Pfarrer. 1 —
Demoiselle Zizmann. 1 —

Gräfenthal.

Herr Freund, Caplan. 1 —
— Göbel, Hofadvocat. 1 —

Herr Göbel, Amts-Advocat.	1	Ex.
— Greiner, Amtsaccessist.	1	—
— Heumann, Kammeramts-Accessist.	1	—
— Jacobs, Rathsconsulent.	1	—
— Korn, Kammeramtscassier.	1	—
— Maurer, Hofrath.	1	—
— Mehner, Kammeramts-Controlleur.	1	—
— Opitz, Kammeramtmann.	1	—
— Opitz, Secretair.	1	—
— Pertsch, Justizamtmann.	1	—
— Plödtner, Hofrath.	1	—
— Rosenthal, Rath und Stadtsyndicus.	1	—
— Spröde, Doctor.	1	—
Jungfer Voigt, Friederike.	1	—
Herr Wölfel, Weginspector.	1	—

Großneundorf.

— Maurer, Pfarrer.	1	—

Heilbronn.

— Scherzer, Kaufmann.	1	—

Lehesten.

— Deumler, Bürgermeister.	1	—
— Greiner, Förster.	1	—
— Großmann, Cantor.	1	—
— Müller, Schieferbruchs-Verwalter.	1	—
— Rostümpfel, Pfarrer.	1	—

Marisfeld.

Fräulein von Bose, Wilhelmine.	1	—
Herrn Debenthäußer, Gebrüder.	1	—
Frau Marschalk, von Ostheim, Hauptmännin.	1	—
Herr Treuter, Pfarrer.	1	—

Neustadt a. d. H.

Herr Braunschmidt, Cantor. 1 Ex.
— Eichhorn, Bürgermeister. 1 —
— Eilhauer, Rector. 1 —
— Falk, Anton, Kaufmann. 1 —
— Freund, Amtsactuar. 1 —
— Freund, Förster. 1 —
— Frommann, Pfarrer. 1 —
— Hanft, Kirchner. 1 —
— Heß, Finanzrath. 1 —
— Hofmann, Orgelbauer. 1 —
— Holzhey, Ludwig, Kaufmann. 1 —
— Holzhey, G. Fr., Kaufmann. 1 —
— Köhler, Gebrüder, Kaufleute. 1 —
— Müller, Kaufmann. 1 —
— Müller, Kaufmann. 1 —
— Müller, Organist. 1 —
— Prager, Doctor. 1 —
— Sembach, Justizamtmann. 1 —
— Strebel, Kammeramts-Assistent. 1 —
— Vohl, Hofadvocat. 1 —
— Volkmar, Caplan. 1 —
— Wirth, Hofrath. 1 —
— Witthauer, Postverwalter. 1 —
Demois. Friederike Witthauer, 1 —

Oberstadt.

Herr Heusinger, Pfarrer. 1 —

Pößneck.

— Gisecke, Stadtsyndicus. 1 —
— Trognitz, Lottosecretair. 1 —

Probstzella.

— Müller, Förster. 1 —
— Vey, Forstmeister. 1 —

Hildburghausen.

Herr Hohnbaum, Hofrath. 1 Ex.

Rodach.

— Pertsch, Amtsverwalter. 1 —
— Weiß, Amtscopist. 1 —

Witepsk.

— Krumm, Secretair. 1 —
— Scherger. 1 —

Sonnenfeld.

— Rückert, Regierungs-Rath. 1 —

Themar.

— Bühl, Hofrath und Amtmann. 1 —
— Eisenbrückner, Posthalter. 1 —
— Friedrich, Förster. 1 —
— Friz, Amts-Commissair. 1 —
— Hedenus, Amtsverwalter. 1 —
— Sartorius, Kaufmann. 1 —
— Seifarth, Decan. 1 —

Trostadt.

— Bohlig, Kammerguтspachter. 1 —

Untersiemau.

— Alt, Commissionsrath. 1 —

Inhalt.

	Seite
An meine Schwester.	1
Das Blümchen.	3
Fragen.	5
Antwort.	6
Der Liebende.	8
Getäuschte Liebe.	9
Das Mädchen an die Vergessenheit.	10
Der Einsiedler.	11
Bei Einkleidung einer Nonne.	13
Das Bürgermädchen.	16

Seite

Zufriedenheit des Armen. . . .	17
An die Hofnung.	18
An die Wehmuth.	19
An die früh Entschlafene. . . .	20
Der Nachtsturm.	22
Die Zeichen am Himmel. . . .	24
Der Mathematiker.	27
Der Bach.	29
An Malwina.	31
Die Hofnungslose.	32
An die Leidende.	33
An die Guitarre.	35
Beim Aufgang des Mondes. . . .	36
Die Mutter am Grabe ihres Säuglings. .	37
Mein Leichenstein.	39
Abendgemählde.	40
Das Vergißmeinnicht.	41
Als Sophie Kosiuskos Bild gesehen hatte. .	42
Das Turnier.	43
Trinklied.	51

Seite

Vaterlandslied. 53
Adolf und Maria. 55
Camillo. 64
Der Eislauf. 69
Das Grab. 74
Der Gedanke. 75
Beim Aufgang der Sonne. . . . 76
Der Jüngling an das Veilchen. . . 78
Der Verlassene. 79
An meinem Jugendfreund. . . . 80
Einladung an N. 87
An die Wahrheit. 90
Gesundsheitsfeier. 91
Lohn der Untreue. 93
Freundschaft. 98
Abschied an *. 100
Größe. 100
Meine Todesstunde und mein Erwachen. . 101
Helene. 103
An Therese Zerzog. 115

Seite

Der Donner. 116

Der Wiederhall. 117

Die Betende. 119

Die Schlummernde. 120

Die Glückliche. 122

Die Weinende. 123

Die Wolken. 125

Auf Schillers Tod. 128

Entsagung. 131

Fragen und Antwort. 135

Erinnerung an *. 136

Gelegenheits-Gedichte. 138

An meine Schwester.

Siehe das Thal versinkt in Zauberdunkel
Und des friedlichen Dörfchens Kirchthurmsspitze
Leuchtet, wie ein sterbendes Lämpchen auf dem
Schiefergewölbe.

Und es verbreitet ihre Todesschleier
Die verstummende Nacht hin auf die Ebne
Und die Wälder trauren erstarrt in ihrer kalten
Umarmung.

Lautlos verweil' ich auf der Felsenhöhe
Und wie Nebel des Abends schwimmt mein Auge
Feucht und trübe, seh' ich die stille Landschaft
röthlicher schimmern.

Ach es verhüllt die ernste Ruhe-Göttin
Mit dem Trauergewand die Frühlingsgegend
Daß mein Blick nicht findet der lieben Heimath
blaue Gebirge.

Aber der Sehnsucht heißes Flammen-Auge
Blickt durch ewige Nacht, es überfliegen
Der Gedanken leuchtende Blitze, weite endlose
Fernen.

Und ich umfasse sanft wie die Geliebte,
Der Erinnerung tanzende Phantome
Und der Hofnung Mondschein umdämmert meine
trunkene Seele.

Wo die Ruine dort am Hintergrunde
Kühn und düster emporsteigt, dort hinüber
Möcht' ich fliegen, lächeln noch einmal seh'n den
Vaterlandshimmel.

Stürzen mich mit des Wiederfindens Feuer
In den zitternden Arm der treuen Mutter
Dann im Wonnetaumel an deinen Busen sinken
o Schwester.

Lieblicher säuseln ach der Heimath Haine
Rauscht der kühlenden Quelle Silber, röther
Glüh't die Rose, freundlicher nickt des Lenzes
goldene Primel!

O! Ihr Gefilde meiner Knabenjahre!
Erde die mich gebahr! du stille Hütte
Von den kühlen Schatten der Trauerbirke düster
umflossen!

Bald wird des Jünglings Jubelruf euch grüßen!
Und Elysiums Zauber mich umschweben
Wenn vor meinem glühenden Blick die Fluren
Wonne mir jauchzen.

Wenn um das Thal des Herbstes Nebel düstern
Friederike dann harre mein im Walde
Wo der Sandpfad über die grauen Felsentrümmer hinabstürzt.

Das Blümchen.

Im Dunkel des Haines ein Blümchen steh't
Oft hat es der Sturmwind schon niedergemäht
Doch keimt es immer aus grauen Moos
Viel duftender wieder, und makellos.

Im Dunkel des Haines ein Bächlein fließt
Das murmelnd sich über die Kiesel ergießt
Das säugt mit mütterlich treuer Lust
Das freundliche Blümchen nach Herzenslust.

Und wenn auch das Bächlein wildbrausend
fleußt,
Und grimmig das Wasser die Ufer zerreißt;
So nickt doch freundlich das Blümchen hervor
Und hebet sein Haupt aus der Fluth empor.

Wohl schließet die Nacht in stiller Ruh
Den duftenden Busen der Blümchen all zu.
Bei Nebel und Nacht zu keiner Frist
Der Busen des Blümchens verschlossen ist.

Laß wehen die Stürme vom kalten Nord
Sie wehen das Blümchen doch nimmer fort;
Wohl kann erstarren das Blüthenreiß
Mein Blümchen wächs't auf im tiefsten Eis.

Es lächelt und winket dem Waller von fern
Viel freundlicher als der Abendstern.
Es schmeichelt die Ruhe wie Mondenschein
Dem liebenden Mädchen ins Herz hinein.

Es wuchert und keimt am Fels heraus
Und Bienchen sammlen dann Honig draus.
Gern wächset es auf im dürren Land
Drum hab' ich es auch die — Hofnung genannt.

Fragen.

Was blickst du so mit kummervollen Sehnen
Der Wolke nach? was füllt mit stillen Thränen
Dein sanftes Auge? wenn der Liebe Freund
Den Tannenhain bescheint?

Was suchest du in jener weiten Ferne,
Im blauen Raum, im goldnen Meer der Sterne?
Was wandelst du, von keinem Freund bewacht,
So einsam durch die Nacht?

Was geh'st du sinnend an dem Felsenriefe?
Was strahlt dir aus des Baches klarer Tiefe?
Die Scheidensblume bricht am Uferrand
So schonend deine Hand!

Was lächelst du, wenn aus der Purpurwelle,
Die Sonne steigt? dein Auge wird so helle!
Was weinst du, wenn der Sommertag sich neigt?
Das Abendroth verbleicht?

Was zitterst du, wenn Nachtigallen singen,
Die süßen Töne sanft dein Herz umschlingen?
Was seufzest du, wenn in dem dunkeln Wald,
Der letzte Laut verhallt?

Was bebst du, wenn das weiche Laub der
Linde
Sich leicht bewegt im kühlen Abendwinde?
Ein Frühlingshauch die Wiesenblume reg't,
Den Blüthenzweig bewegt?

Was hebt dein Herz wenn meinen Namen
leise,
Dein Ohr vernimmt in deiner Schwestern Kreise?
Was färbt die Wange dir mit Rosenlicht?
Ach! Ist es Liebe nicht? —

Antwort.

Mich drängt es fort. Des Himmels weite
Bläue
Lacht mir so hold ich muß hinaus ins Freie,
Und könnt ich höher fliegen, ach wie gern
Flög ich zum Abendstern!

Es treibt mich hin. Ein namenloses Sehnen
Engt mir die Brust und füllt mit Wonnethränen
Mein Auge, wenn die Morgensonne flimmt,
Das Abendroth verglimmt.

Es folgt mir etwas, jagt mich über Hügel
Ich such' es in des Stromes Wellenspiegel,
Mich hält so fest am grünen Uferrand
Die unsichtbare Hand.

Hör' ich im Hain die Nachtigallen singen
Möcht' ich mit meinem Arm pie Welt umschlingen,
Mir zeigt die Nacht in ihren dunkeln Schoos
Ein unbekanntes Loos.

Ich wähn', es sey im stillen Gottesfrieden
Der letzte treue Freund von mir geschieden,
Wenn sich der junge Blüthenzweig bewegt,
Die Wiesenblume regt.

Ein Jüngling schön verbleicht im stillen Kummer
Umschwebt mich wachend und im leichten Schlummer,
Ich hasch' im Traum nach diesem Zauberbild
Das meine Seele füllt.

Und hör' ich leise deinen Namen nennen,
So fühl' ich glühend meine Wange brennen,

Du bist es, du der ewig mich umschwebt
In meinem Herzen lebt.

Der Liebende.

Jauchzend begrüß ich das Blumengefild
Jubel die Thäler mit Nebel umhüllt,
Freudig umfängt mich die sinkende Nacht
Glücklich wer nie aus dem Taumel erwacht.

Tief in die Gründe der Erde hinab
In der Unendlichkeit gähnendes Grab,
Ueber die Sonnen und höher hinaus
Breiten die Arme der Liebe sich aus.

Fest an den welkenden Busen geschmiegt
Wenn das zerronnene Herz verfliegt,
Sanft die Geliebte noch einmal gedrückt
Wenn ihren Dolch die Verwesung zückt.

Treiben die Stürme des Lebens den Kahn
Näher zur Brandung des Unglücks heran,
Splittert der Mast und der Kiel zerschellt!
Liebe vereinigt die Trümmer der Welt!

Getäuschte Liebe.

Schwer als wie Gewitterluft
Dumpf wie Hauch der Leichengruft
Unruhvoll wie Wald und Flur
Wenn im Sturm bebt die Natur.

Heiß wie Sonnen Mittagsstrahl
Scharf wie blank geschliffner Stahl
Zuckt betrogner Liebe Schmerz
Schneidet durch das weiche Herz.

Dunkel wie das Kleid der Nacht
Wenn kein Stern es funkelnd macht,
Starr und schmerzlich sieht der Blick
Auf dies Schattenspiel zurück.

Ruhe flieht das Herz, den Geist,
Und das Silberband zerreißt
Das um uns die Liebe wand
Schnell der Täuschung Dornenhand.

Schierlings Tropfen werden dann
Küsse die man gab und nahm,

Und der Liebe Rosen Bild
Wird in Schwermuth eingehüllt.

Fr. Koch.

Das Mädchen an die Vergessenheit.

Schwimmst du auf des Weltmeers hohen
Wogen
Bist du in die Felsen-Kluft geflogen?
Flattert um der Gräber stille Hügel
Dein grauer Flügel?

Willst du nur in dunklen Grotten wohnen
Ewig fern in unbekannten Zonen?
Zauderst du in Menschenleeren Wüsten
An Grönlands Küsten?

Flieg zu mir von deiner Felsen-Klippe,
Drücke sanft mein Herz an deine Lippe.
Ach! es brennt wie Sand am Meeres Strande
Im heißen Lande.

Sieh, es hat der Liebe Farbenbogen
Mit des Heuchlers Thräne mich betrogen.

Einen Halbgott wähnt ich zu umfassen,
Und bin verlassen!

Fr. Koch.

Der Einsiedler.

Still und einsam, schön wie Magdalene
Wenn sie betend am Altare glüht,
Lächelst freundlich traurend du Selene
Durch die Nebel-Nacht die dich umzieht
Bietest aus der Mitte deiner Brüder
Traulich der entschlafnen Schwester wieder
Leise deinen Abendgruß herab.

O wie lieb' ich dich mit ganzer Seele
Sanftes Kind der todtenstillen Nacht,
Lächle Frieden meiner Felsenhöhle
Lächle mir in deiner hehren Pracht.
Träume geißeln mich von Rosenschlummer
Tief in meinen Herzen frißt der Kummer
Und der Reue giftger Schlangenbiß.

Wehmuth rauscht im Abendschauerwinde
Meine Locke, die am Nacken bebt,
Ernst und grau, wie Moos der Birkenrinde
Einzeln zitternd niederhängend schwebt.

Thränen hüllen die erloschnen Blicke
Wenn dem Hundertjährigen zurücke
Seiner Jugend Sonnenbilder fliehn.

Losgerissen von der Freudenkette
Welche Zonen an einander hält,
In des Waldes düstrer Nebelstätte
Wo der Strom vom Wolkenberge fällt
Bin ich einsam, seh' im Mondenscheine
Und der Glut des Mittags nur alleine
Wankend meinen Schatten bei mir steh'n.

Freundlos selbst verbannet wollt' ich sterben
Und zerbrach der Menschheit Bruderband,
Nimmer sollte Frohsinn wieder färben
Meine Wange mit der Purpurhand.
Trauren wollt' ich bis die letzte Stunde
Zugeschlossen meines Herzens Wunde
Mit der Narbe der Vergessenheit.

Dahin flog ich mit des Schwärmers Flügel
Wo die Ruhe mir entgegen rief,
Grub in diesen steilen Felsenhügel
Meine Klause schauerlich und tief.
Stolz bezwungen hatt' ich die Gefühle,

Freundschaft, Liebe. Doch am Strahlenziele
Der Bestimmung ging ich weit vorbei.

Zwar verfluchen mich des Bürgers Thränen
Und der zarten Unschuld Seufzer nicht
Unterdrückte werden niemals stöhnen
Und verklagen mich am Weltgericht.
Doch einst ruhen meine Trauertage
Auf des ewgen Weltenrichters Waage
Thatenlos, und keine Schaale sinkt.

Bei Einkleidung einer Nonne.

Der Chöre Sturm verbraußt. Die Hallen
Des Tempels tönen nach, es schallen
Die Glocken aus.
Ein kalter Schauer hat den stillen Kreis umfaßt
Des Himmels schönste Braut verblaßt.

Verleih' ihr Ew'ger Kraft von oben
Sie hat zum grausen Schwur erhoben
Die zarte Hand.
Sie steh't erstarrt, und hört den schauerlichen Spruch
Den ewgen Tod, des Meineids Fluch.

Das Leben, das du eingesogen
Die Mutterhand, die dich erzogen
Sei dir zum Fluch!
Der Schoos, der dich gebahr, die Brust, so dich gesäugt
Wenn du von dem Gesetze weicht.

Verflucht wird ewig die Geweihte
Des Himmels, wenn des Lebensfreude
Ihr Herz umschlingt.
Sie wird verflucht, wenn ihren Busen Liebe füllt
Verflucht beim Muttergottesbild.

Sie steh't am Ziel, die Lippen beben
Entzückt trinkt sie das neue Leben
Am heil'gen Quell.
Des Friedens Palme winkt! Zum Seraph hingewandt
Blickt sie verklärt ins Sternenland.

Des Domes Marmorsäulen zittern
Die weitgesprengten Bogen schüttern
Vom Hochgesang!
Es glüht die Heilige, dort in der Frommen Schaar
Anbetend vor dem Hochaltar.

Du, die der Andacht Glut entzündet
Das schöne Gaukelbild verschwindet
Das Irrlicht fleucht!
Allein bist du, vergessen in der dunklen Nacht
Wenn der Gefühle Kraft erwacht.

Wenn sich der junge Keim entfaltet
Und Liebesdrang die Knospe spaltet
Im Frühlingshauch,
Dann hebst du ach umsonst den nassen Schleier auf
Kein Herz schließt sich dem deinen auf.

Und siehst du in des Lenzes Kühle
Dem traulich unschuldvollen Spiele
Der Kinder zu;
Dann springt dein Herz, du fühlst wie tief die Thräne brennt
Daß dich kein Wesen, Mutter, nennt.

Einsam bist du in deiner Höhle
Und ringst umsonst nach einer Seele
Die dich umfaßt.
Verflucht bist du, wenn Liebe deinen Busen schwillt
Verflucht am Muttergottesbild.

Verloren ist der Seele Friede
Der Wurm zernagt die Jugendblüthe
Die Blume fällt.
Des Lebenstag verglimmt, die Abendsonne scheint
Du stirbst von keinem Freund beweint.

Das Bürgermädchen.

Mich hüllt kein griechisches Gewand
In fremde Schönheit ein,
Das Hochgefühl, das Griechenland
Dereinst an seinen Mädchen fand,
Soll auch mein eigen seyn.

Kein römischer Juwelen-Schmuck
Umfunkelt mein Gesicht,
Doch kömmt ein lüsterner Tarquin,
So kenn' ich, wie die Römerin,
Der Treue heilge Pflicht.

Kein Perlchen schlingt sich in mein Haar,
Kein Flor bedeckt die Brust,
Für die vermißte Perlenschnur
Ersetzt ein Blümchen der Natur
Mir gerne den Verlust.

Der eckle Stutzer beugt sich nicht
Tief vor mir in den Sand.
Doch wallt mein Fuß im Wiesenthal
So küßt der Sonnenabendstrahl
Mir die verschmähte Hand.

Nur rein und einfach ist mein Kleid
Und so ist auch mein Herz.
Es fühlt, wenn eine Sappho singt
Es weint, wenn Kummer mit ihm ringt
Und lacht, bei frohem Scherz.

O Schicksal raube meinem Stand
Nie diese Gnügsamkeit.
Kein stolzer Wunsch soll mich entweihn,
Um gut zu denken, brav zu seyn,
Brauch ich kein reiches Kleid.

Fr. Koch.

Zufriedenheit des Armen.

Nie will ich unzufrieden seyn
Und nie mein Loos beweinen,
Auch mich schließt eine Hütte ein
Und Luna muß mir scheinen.

Mich wärmt der Sonne Frühlingshauch,
Mir säuseln Morgenlüfte,
Mir glänzt der Thau am Rosenstrauch,
Mich kühlen Abenddüfte.

Die Knospe die der Frühling schenkt
Darf meine Hand auch pflücken
Die Blume die der Sommer sengt
Ist da mich zu entzücken.

Mir tönt im dunklen Birkenhain
Das Lied der Nachtigallen,
Ich hör' am grauen Felsenstein
Den letzten Ton verhallen.

Der Blick des Freundes sanft und hold
Der tröstet wenn ich weine
Macht reich wie Peruanisch Gold
Hat Werth wie Edelsteine.

Fr. Koch.

An die Hofnung.

Rinne schön, du holde Lebensquelle,
Laß mein Weh in deiner stillen Welle
Friedlich untergeh'n.

Bricht das Schicksal meiner Freude Rose,
Laß mich sie aus deinem grünen Moose
Wieder keimen seh'n.

Führe mich in deine kühlen Schatten,
Wenn der Leiden Glut bis zum ermatten
Mir im Herzen brennt.

Lächle sanft an meinem Sterbekissen!
Hört das rege Blut einst auf zu fließen
Biete mir die Hand.

Leite mich an jene Sonnengränze,
Wo der Seraph zarte Lilienkränze
Mir entgegen trägt.

Fr. Koch.

An die Wehmuth.

Willkommen stille Freundin des Traurenden,
Begleiterin des weinenden Genius,
Die auf den Strahl der Vollmondsnächte
Und in der Einsamkeit Dunkel wandelt.

Du, die des Dulders strömendes Stunden-
glas
Mit sanften Blumen lieblich umflochten hat,

O lege deine kühle Wange
Hier auf das brennende Thränenauge!

Und drücke sanft die Hände des Leidenden
Und leicht berühre so wie die Abendluft
Dein Kuß der Sehnsucht heiße Lippe
Und das zerschmolzene Herz des Kummers.

Umarme mich und netze den dürren Halm,
Daß nicht der Sturm das unreife Saamenkorn
Aus seiner kranken Hülle rüttle,
Fruchtlos verblühe die Lebensknospe.

An die früh Entschlafene.

Wenn das zitternde Licht der Abendröthe
Durch das Dunkel des Tannenwaldes schimmert
Und der freundliche Tag im Arm der Ruhe
Lächelnd entschlummert.

Irr' ich einsam und seufzend wie verlassen
Durch die wallende Waizensaat, und sehe
Meiner düstern Tage Feierstunde
Bald auch sich nähern.

Und Gedanken, wie die der stillen Heimath
Und der früher Geliebten, denk ich, fühle
Sanft das Beben des Herzens, und der Seele
Ahndende Schauer.

Wie so trübe die kalten Schattenbilder
Vor mir taumeln! Ach sind sie all' entflohen
Mit dem blumigten Mai des kurzen Lebens
Unsere Freuden.

Hingeschwunden das frohe Engels-Lächeln,
Und die Träume verwehet, aus die Spiele,
Bald errungen das Ziel, so früh der Bühne
Schimmer erloschen!

Schon gestillet der heiße Durst nach Thaten!
Ausgeglühet die Flammen unsrer Herzen!
In den Stürmen des Todes auch die Sonne
Niedergegangen!

O! du Theure, wenn keine Morgenröthe
Die erkälteten Herzen einst erwärmet
Wenn die Hügel der tausend Millionen ewige
Nacht deckt!

O dann weinen umsonst auch unsre Thränen
Und die nackende Bitte kniet vergebens
Händeringend, erblaßt am Sonnenaltar
Eines Erhörers!

Der Nachtsturm.

Ein dunkler Schatten flog an der Felsenwand
Im Dämmerlichte luftig wie Geistertanz
Vorüber, und im Nebeldunkel
Rauschten die Blätter der Wodans-Eichen.

Des Waldes Riesen keuchten vom Geißelschlag
Des kalten Sturmes. Schauer durchbebten mich
Als der Verherer stolz und furchtbar
Ueber Gebirg in die Thäler stürzte.

Er schlug im Zorn das goldene Diadem
Der ernsten Nacht vom düsterverschleierten
Haupt, und zerriß mit stolzen Jauchzen
Frech den geweihten Strahlengürtel.

Und es entstürzten, freier und fessellos,
Mit nassem Flügel, Nebel und Finsterniß!

Vergraben lagen Thäler, und das
Felsengepanzerte Ringgebirge.

Ein Blick des Mondes, Erden und Himmelwärts
Im grausen Wirbel stürmten die Wolken fort;
Die Windsbraut jagte durch das Sandfeld
Daß es in brennenden Wogen aufflog.

Wer bist du Starker? Unüberwindlicher!
Daß du so trotzig über die Haide schnaubst
Und in die Nacht die blaßen Schrecken
Gleich der Erynne hernieder schleuderst!

Dumpf wie der Donner, welcher am Felsensturz
Der Catarakte fürchterlich niederrollt,
Durchbraußt der Wilde die Gebäude,
Zagend erstarren itzt die Bewohner.

Horch! wie der Hütte schützendes Dach zerbricht!
Die Balken bersten! Fliegen wie dürres Schilf
Geschleudert von den Eisenarmen
Des triumphirenden Nachtdespoten.

Des Münsters himmelstrebende Spitze bebt!
Der grauen Mauer leuchtender Giebel kracht!
Die stolze Colonade zittert!
Von dem Gewaltigen losgerüttelt.

Vom Nord; zum Südpol donnert der Mächtige!
Der Tod schleicht furchtbar hinter dem Wüthenden!
Und grinsend pflanzet die Zerstörung
Hoch auf die Trümmer das Schreckenspanner.

Fest steht der Fels, es geiselt der Wogenschlag
Den kahlen Rücken! Nagen die Fluthen nicht
Vergebens an des Riesen Ferse? —
So steht im schreckenden Sturm der Weise.

Die Zeichen am Himmel.

Schaurig weh'n des Herbstes Abendwinde
Schon um unsre Hütten her,
Keine Blume schmückt die Wiesengründe
Und des Baches Ufer mehr.
Ernst und grausig und feucht und kalt
Hängen die Nebel am Eichenwald.

Schwarze Wolken fliegen um die Berge
Weiß von Mondesglanz durchglüht,
Wo der Aberglaube Todtensärge
In den offnen Gräbern sieht!
Und Gerippe, wie dürres Rohr,
Stöhnen und wanken im Sturm empor.

Weinend kehrt des Frommen Mane wieder
Aus dem tiefen Schlaf erwacht,
Schreibt mit Blut des Enkels Sünde nieder
In das Buch der ew'gen Nacht.
Ihre Thräne die niederfällt
Schwimmert im Glanze der Sternenwelt.

Hülle dich in deinen Leichenschleier,
Schatten der Vergangenheit!
Ach der Zwietracht freches Ungeheuer
Schwingt das große Rad der Zeit.
Und das blutige Bild der Schlacht
Windet sich jammernd im Schoos der Nacht.

Krieger auf des Himmels Feuerbogen
Rauschen durch die Wolkenbahn,
Wild und mächtig wie empörte Wogen
Stürzt die freche Schaar heran.

Wie der Sturmwind die Haide kehrt
Und die Ordnung der Dinge stöhrt.

Pfeile zischen, und die Schwerdter flammen
Kämpfend sinkt die Riesenfluth!
Und die Sonnen rollen sich zusammen,
Strömen aus in eine Gluth!
Und der fliegenden Sterne Lauf
Löset das Räthsel der Zukunft auf.

Millionen knieen weinend nieder,
Jammern auf das Leichenfeld;
Und das todte Chaos stöhret wieder,
Finsterniß bedeckt die Welt!
Und die Stunde der Feierzeit
Läutet die Glocke der Ewigkeit.

Bebend sieh't der Thor die Elemente
Und das fürchterliche Spiel,
Wähnet nahe seines Lebens-Ende
Seiner Freudentage Ziel.
Wagt nicht rückwärts und vor zu gehn
Um die Phantome noch auszuspähn.

Aufgeblättert liegt vor seinem Blicke
Das Gesetzbuch der Natur,

Aber schaudernd taumelt er zurücke
Und verkennt der Gottheit Spur.
Wenn die Seele des Weisen schwillt
Martert ihn langsam der Zukunft Bild.

Der Mathematiker.

Des Mannes Sinn, des Mannes Rath
Liegt offenbar in seiner That
Es zeigt sein Muth sein ernster Wille
Von seiner hohen Götterfülle.

Er nützt das Pfund, das ihm vertraut
Und gründet fest, was er gebaut.
Beschaut mit innig stiller Freude
Sein Werk, das mächtige Gebäude.

Er wickelt aus dem dunkeln Schoos
Der Wahrheit Sonnenbilder los,
Und weiß in Nacht und tiefen Gründen
Der Weisheit ächtes Gold zu finden.

Es flammt aus seinem Feuerblick
Der Kräfte großes Meisterstück.

Der Erde stolze Riesenwerke
Beschwören ewig seine Stärke.

Und sinnend wägt er in der Hand
Luft, Feuer, Wasser und das Land,
Durchspäht der Berge Schauderklüfte
Und segelt in dem Meer der Lüfte.

Er zeigt dem Steuermann das Ziel
Und lenkt den ungewissen Kiel,
Dem Blitz beschreibt er seine Wege
Und wölbt auf Ströme kühne Stege.

Sieh' hin! Er hat von Rand zu Rand
Die Felsenbogen ausgespannt,
Er ordnet weislich diese Massen,
Daß sie im Fallen sich umfassen.

Er mißt hinab, und mißt hinaus
Und forscht das Meer und Sonnen aus,
Bestimmt dem Monde sein Geleise
Der Wandelsterne Meilenkreise.

Die Gottheit gab ihm diesen Geist
Der baut, zerstört und niederreißt,

Den Thatendrang, und dieses Streben,
Soll er sich nicht zu ihr erheben!

Der Bach.

Hier wo der Quell aus klarem Sand sich wühlt,
Die kleine Welle mit der Blume spielt,
Der Weidenzweig sich in die Kühle taucht
Und Nahrung aus den feuchten Brüsten saugt.
Hier wo sich liebend Bäum' um Bäume flechten,
Hier in des Haines stillen Zaubernächten
Hier will ich sinnen. Denn des Baches Lauf
Zeigt mir des Lebens Bilder auf.

Der Hain wird hell, das Ufer graus und steil,
Die Fluthen rauschen mit des Blitzes Eil,
Sie zwängen sich, die wilde Woge schäumt
Wo sich der Fels ihr keck entgegen bäumt,
Sie kämpft, und donnert aus der grauen Klippe
Zermalmt und treibt im Wirbel das Gestrippe
Und wie der Löw' in seine Ketten beißt
Das Wasser am Gestade reißt.

Horch, wie der Sturm in Nebelgründen stöhnt,
Dort wo den Berg die schwarze Tanne krönt,
Die Catarakte glühend niederstäubt
Und Dampf und Wolken aus der Tiefe treibt,
Und tosend sich die wilden Elemente
Zusammenschlagen, kämpfend sonder Ende,
Der Wassersturz von Siegeswuth erhitzt
Dem Fels die scharfen Waffen spitzt.

Nun jauchzt die Ebne; hohe Pappeln reg't
Ein leichter Wind; das Wasser schwillt, und trägt
Der Schiffe Lasten; und die Brücke steig't
Tief aus dem Grund, der Felsenbogen fleucht
Vom starken Pfeiler, und die Wiesengründe
Durchschlingt des Stromes breite Silberbinde;
Die Thäler trinken ihren Thau daraus
Der Segen leert sein Füllhorn aus.

Zeigt dir des Baches sanfter Mutterschoos
Nicht deiner Kinderjahre goldnes Loos?
Erblickst du nicht, in der empörten Fluth,
Die Leidenschaft, des Jünglings Feuergluth?
Und in dem tiefen Strom, das stille Leben,
Den Geist des Mannes, und sein weites Streben?

Verhüllt, wie sich der Strom im Meer zerstreut
Nicht unsre That, Vergessenheit!

An Malwina.

Wesen, das in der Vollendung Fülle
Vor mir lächelt aus der schönen Hülle,
Ebendbild Gottes, du bist nun mein!
Mein bist du! Ich habe dich errungen
Ewig so von deinem Arm umschlungen
Wähn' ich ein König der Welt zu seyn.

Mag das Paradies um uns verblühen
Finstre Nacht um diese Sonnen fliehen
Wären wir ewig auch nur allein!
Nur mit dir will ich mich weiter drängen
An die Brust des Ewigen mich hängen
Ha! Und mit dir nur unsterblich seyn.

Laß uns in der Sterne Raum verlieren
Oder in dem Felsen-Eis erfrieren
Das um die tanzenden Pole blitzt.
Mögen sie von ihrer Axe fliegen
Und die Riesentrümmer Stürme wiegen,
Heilige sind wir, von Gott beschützt.

Die Hofnungslose.

Keine Ruhe mehr in diesem Herzen!
Ach kein Friede mehr und keine Lust!
Ausgeleert hab' ich den Kelch der Schmerzen,
Und der Gift zerfrißt die weiche Brust.

Wer umfaßt mit allen seinen Thränen,
Diese Quaal! verloren ewig du,
Schöner Jüngling? — drang das heiße Sehnen
Meiner Blicke, deinem Herz nicht zu?

Sahst du nicht der Liebe Morgenröthe
Hier auf dieser feuchten Wange glühn!
Und bei Philomelens Abendflöte,
Unruhvoll das bleiche Mädchen knien!

Zitterte nicht meine Hand so leise
In der deinen, schlug mein Herz nicht hoch,
Als ich durch der Freude Jubelkreise
Mit dir im Gewühl des Tanzes flog?

Warst du kalt, da mich mit sanftem Feuer
Froh und innig fest dein Arm umschlang?
Seligkeit! war ich dir da so theuer,
Daß in deine Brust kein Funke sprang?

Ach es wird mich diese Gluth verzehren!
Hofnung deine Sonne scheint nicht mehr!
Wer wird der Verlaßnen Klagen hören?
Freundlos wank' ich in der Welt umher!

Lebe wohl! Ich seh' im Myrthenkranze
Schon die festlich ausgeschmückte Braut
Mild umstrahlt von Hymes Fackelglanze
Wird die Glückliche dir angetraut.

Und entzückt wirst du dahin dann wallen
Freudig durch dies Schattenleben geh'n,
Und ich werde betend niederfallen
Ew'gen Frieden weinend dir erfleh'n.

Laß unglücklich hofnungslos mich harren,
Und erlöschen dieses Thränenaug,
Laß dies Herz in Seelenangst erstarren!
Segen lispelt dir mein letzter Hauch.

An die Leidende.

Hebe freudig deine thränennassen
Augen, zu den blauen Himmel auf
O dann blüh't auf deinen leichenblassen
Wangen, auch die Rose wieder auf.

Sieh'st du dort den müden Pilger wallen!
Wird er unter seinem Schmerz vergehn?
Ach er möchte lechzend niederfallen
Und um einen kühlen Tropfen fleh'n.

Enger wird der Felsenweg, und schmäler
Dräng't die Bahn sich an den Klüften hin,
Grause Nacht bedeckt die tiefen Thäler
Und kein Sonnenstrahl fliegt je dahin.

Und doch geht er durch die Todtengründe
Ruhig seiner stillen Heimath nach
Schwing't sich über aufgeriß'ne Schlünde
Von den Trümmern, die der Sturm zerbrach.

Schöner mahlt der Himmel seinen Bogen,
Glänzt der düstre Wolkenocean
Wenn der Stürme wildes Heer verflogen
Walle ruhig, Pilger, deine Bahn!

Du mit deinem engelreinen Herzen
Bleiches Mädchen warum weinest du?
Gütig stillt die Hofnung unsre Schmerzen
Und die Zeit schließt einst die Wunde zu.

Siehe! wie die Blume still verbleichet,
Wenn kein Schatten auf sie niederfällt,
Wenn kein Nebel um die Blüthe schleichet,
Und kein Thau die dürre Knospe schwellt!

An die Guitarre.

Du der sinnenden Wehmuth zarte Tochter
In den Schauern der Maienmitternächte
Mit den Thränen des Kummers und der Wonne friedsam geweihte.

Eingesegnet hat dich der letzte Seufzer
Eines sehnenden Herzens, und die Liebe
Einer weinenden Jungfrau, da Selene Nebel umwallten.

Wie das Abendgeschwätz der Silberquelle,
Und der zitternden Blüthe sanftes Wehen,
Tönet feierlich leise deines Liedes Zaubergelispel!

Heiße Thränen des Danks hat dir geweinet
Meine düstergelockte, da vom stillen,
Mondumleuchteten Hügel deine Stimme lieblich herabsang.

Beim Aufgang des Mondes.

Ich harre deiner, über den Felsenhang
Du stiller Sohn, der sinkenden Mitternacht!
So stand ich einst vor Hlyns Altare
Als mir die heilige Weihe wurde.

Es schweben um mich traurender Finsternis
Geheime Zauber, stimmen zum Wehgefühl
Die volle Seele, Thränen rinnen
Ueber die glühende Wange nieder.

Dies sind die Stunden, wo die Begeisterung
Allmächtig aufwacht, wo die Vergangenheit
Und Zukunft ihre Schleier lüften
Und mit der Wehmuth die Freude weinet.

Die Phantasie, die stolze Beherrscherin
Des kühnen Denkers, feiernd erhebt sie sich
Und baut Kolosse, Labyrinthe,
Welche der ruhige Geist zertrümmert.

Er kömmt herauf! Es taumeln am Seegestad
Die trunknen Wellen, flehender Nachtgesang
Der Silberpappel lispelt, Strahlen schimmern
Ueber die Ufer der goldnen Ferne.

So glüht im düstern Tempel die Betende
In stiller Andacht, an dem Madonnenbild
Wenn aus dem kummervollen Auge
Sehnend der Blick zum Erhörer flieget.

Den Horizont umleuchtet die Glorie!
Wie blaße Leichen dämmern die Hügel auf
Weißglühend schwimmen Nebelströme
Ueber des Schlangenthals finstrer Krümme.

Es stürzet furchtbar lauter des Wasserfalls
Empörte Woge, flammender Silberstaub
Sprüht dampfend aus dem weiten Schlunde
Wirbelnd empor am zerrißnen Felsen.

Der Erd' entnommen, über der Sonnenwelt
Schwebt meine Seele. Langsam und feierlich
Seh' ich die dunkeln Gräber öffnen
Und all' die Seligen niederfallen.

Die Mutter am Grabe ihres Säuglings.

Tiefe Stille rings um mich,
Und im Herzen Schauer!
Schwarze Tücher feierlich

Aufgehäng't zur Trauer
Heilige Stätte, friedlicher Ort,
Schlummert ein seliger Engel dort!

Thränen-Augen! Stummer Blick!
Todtenlichter flimmern!
Weine Mädchen, sieh zurück
Wie die Kränze schimmern!
Heilige Stätte! Flatternd hinab
Wehet der seidene Flor ins Grab.

Frühlings-Rosen, Band und Straus
Eine Blumenkette
Schmückt den blassen Engel aus
Und sein kühles Bette.
Schlummerst so ruhig, schlummerst so süß,
Schlummerst hinüber ins Paradies.

O wie gern auf meinem Arm
Hätt ich dich getragen,
Immer hat dir heiß und warm
Meine Brust geschlagen.
Schlummerst im kalten düsteren Schoos
Tröpfelt der Thau in das feuchte Moos.

Lächelst freundlich, sanft und hehr,
Aus dem weichen Kissen,
Und mein Herz ist trüb und leer,
Ach von Schmerz zerrissen!
Lächle der Mutter, Frieden und Ruh,
Schließt sich der Deckel des Sarges zu!

Mein Leichenstein.

Kein Obeliskus trage das Felsenhaupt
Stolz über den verwitterten Todtenkranz
Zu welchem einst ein bleiches Mädchen
Weinend die Blumen des Maimonds pflückte.

Er spotte nicht den glänzenden Flittertand,
Denn, ach, die kalte zitternde Hand der Braut
Am schwarzen Kreuze hingehangen
Daß er das hölzerne Mahl bekröne.

Und keine Säule presse die Hand voll Staub
Und aus dem Marmor heuchle kein Genius
Die falsche Thräne. Schmeichelnd lüge
Nimmer die Inschrift die That dem Leser.

Ein kleiner Hügel nähre das weiche Moos,
Das ach die Zeit bald aus meiner Asche lockt

Und säuge mit dem Thau des Abends
Still die verdorrete Frühlingsblume.

Daß wenn im matten Schimmer des Abendlichts
Die Frühgeliebte bei mir noch niederkniet,
Sie auf das kühle Todtenbette
Sanft wie am Busen der Liebe sinke.

Abendgemälde.

Der Tag verscheidet, und die Hügel schimmern
Roth wie in Purpur eingetaucht,
Des Himmels westliche Gewölke flimmern
Mit Gold des Abends angehaucht.

Wie Silber blitzt der trunkne Schattenweiher
Die Fluth erglänzt im Abendschein,
Die Blumenwiese dampft, ein brauner Schleier
Fliegt um den düstern Tannenhain.

Dort raget noch des Kirchhofs Trauerlinde
Am grauen Giebel hoch empor
Und matt blickt durch das dichte Laubgewinde
Der Kirche goldnes Kreuz hervor.

Die Erle rauscht; es säuselt sanft und leise
Des Apfelbaumes Blüthenzweig,
Das Irrlicht tanzt im weiten Feuerkreise
Den Fackeltanz am Unkenteich.

Bald sinket in die graue Nebelhülle
Der Mitternacht die Blumenflur
Und wie ein wüstes Chaos kalt und stille
Vom Tod umarmt, schläft die Natur.

Das Vergißmeinnicht.

Nimm, Geliebte von mir dies kleine Blümchen
Thränend weih' ich es in der Scheidestunde
Mit verblutenden Herzen unsrer Liebe seligen
Tagen.

Wenn das Stundenglas deines heitern Lebens
In der zitternden Hand des Todes ausrinnt
Und die bleiche zerfloßne Abendwolke kühl dich
umschattet.

O dann lächle dir diese Frühlingsknospe
Stille Ruhe, beim Feierschlag des Lebens
Und verdorre nur mit dem allerletzten schwindendem
Hauche!

Als sie Kosiuskos Bild gesehen hatte.

Ich weiß wohl einen Jüngling, hold
Blickt dunkelblau sein Aug umher
Nach großer That, die Locke rollt
Wie Nacht ihm um den Scheitel her
Das ist ein Mann wie reines Gold,
Ihm schwellet entgegen Sophias Brust
Dem Herzenerreger, dem Mann der Lust.

Ihm drängt die Brust von Thatendrang,
Hoch denkt er, groß, und kühn, und kalt,
Die Rede tönt wie Hochgesang,
Und Donner in dem Eichenwald.
Ihm sey der laute Silberklang.
Ihm schwellet entgegen Sophias Brust
Dem Herzenerreger, dem Mann der Lust.

Kühn geh't er fort, wie Strom und Fluß
Verspritzt sein Blut fürs Vaterland,
Zertritt mit festem stolzen Fuß
Der Sclaverei das Eisenband;
Ihm sei der Liebe süßer Kuß!
Ihm schwellet entgegen Sophias Brust
Dem Herzenerreger, dem Mann der Lust.

Weit glänzt sein Speer im Waffentanz!
Weh'! dem sein starker Arm bedroht!
Groß steh't er da im Strahlenglanz
Des Siegers, schön wie Abendroth.
Ihm sey des Helden Lorbeerkranz.
Ihm schwellet entgegen Sophias Brust
Dem Herzenerreger, dem Mann der Lust.

Für Freiheit blitzt das Feueraug,
Wie blauer Stahl im Sonnenlicht!
Er achtet Tod und Schwefelrauch
Und wilde Flammenmeere nicht.
Ihm sey des Lebens Abendhauch!
Ihm schwellet entgegen Sophias Brust
Dem Herzenbezwinger, dem Mann der Lust.

Das Turnier.

Es dämmerte draußen. Der Abend zog
Den Schleier über die Felder.
Es dunkelte mächtig. Der Nachtwind flog
Kühl durch die duftenden Wälder,
Und roth erglänzten im Abendschein
Die stolzen Zinnen auf Felsenstein.

Hoch jauchzten die Ritter beim Abendmahl,
Und leerten fröhlich die Becher.
Da trat in den schimmerden, weiten Saal
Ein Jüngling unter die Zecher.
Und grüßte traulich nach deutscher Weis'
Mit Kuß und Handschlag den frohen Kreis.

Willkommen! Willkommen, auf Felsenstein!
Komm Hugo lasse dich herzen
Bei Nebel und Nacht, im Kämmerlein
Harrt dein die Dirne mit Schmerzen.
Sey wacker! Ehe der Morgen graut,
Ruht dir im Arme die keusche Braut.

So sprach noch der Burgherr und schellte, da kam
Gar züchtig Ida gegangen
Und nickte so freundlich mit holder Schaam
Und hochgerötheten Wangen.
Was wollt ihr Vater? Ich bin bereit,
Gehorsam immer bei Freud und Leid.

Bin heute wohl heiter und wohlgemuth
Was soll ich weiter mich grämen,
Ein Töchterlein hab' ich, das ist so gut
Ich darf mich Ihrer nicht schämen.

Da nimm sie Hugo! Gott sey mit euch,
Geht! Geht und macht mir das Herz nicht weich.

Die Tummler gefüllt! Ihr seyd vereint
Erkämpfe zum Weibe sie morgen,
Hast's immer ja bieder und treu gemeint
Der Himmel wird für euch sorgen.
Bleib' redlich, daß ich alter Mann
Mich meiner Enkel erfreuen kann!

Soll leben das Paar! der Saal erklang
Vom Hoch der trunkenen Gäste,
Es schäumt' der Pokal, ein Rundgesang
Erscholl zum fröhlichen Feste.
Und stumm lag Hugo mit süßer Lust
Im Wonnetaumel an Idas Brust.

Gar wunderlich seltsam der Jungfrau war,
Es ließ sie nicht ruhen noch rasten,
Es drängte sie fort, es hielt sie am Haar,
Es drückten sie goldene Lasten
Es trug sie leise wie seidenen Pflaum
Bald auf bald nieder, ein Wundertraum,

Horch! Athemlos keuchte den Steig herauf
Bald um die Mitternachtsstunde

Der wachende Knappe, mit schnellem Lauf
Und brachte dem Grafen die Kunde:
Es hab' ein Fremder, in Rittertracht,
Sich keck an's gräfliche Schloß gemacht.

Er kehre zurück aus dem heilgen Land,
Hab' Schmach und Unglück ertragen,
Und sey euch allen nicht unbekannt,
Dies könnte sein Wappen wohl sagen.
Den edlen Herrn, und Fräulein sey
Er ganz ergeben, auf Rittertreu.

Doch sollt Ihr alleine nur zu ihm gehn
Dann in den Gaden ihn führen
Dort würd' er euch heimlich ein Wort gestehn
Still unter verschlossenen Thüren.
Er bäte ferner zum Morgenschmaus
Auch eine Lanze von euch sich aus.

Da tappte der Burgherr hinab, und kam
In zehn Minuten zurücke.
Und lachelte friedlich vor sich, und nahm
Den Kelch, mit dankendem Blicke!
Hab' nicht gedacht, als sey ich es werth
Daß so viel Freude mir Gott bescheert.

Verwundert schwieg jeder. Und sann, und sann,
Doch keiner konnt' es ergründen.
Schlaft wohl, Ihr werdet den Rittersmann
Beim ersten Lanzenstoß finden.
Geh't, edle Männer, und seyd bereit
Bald ist der dämmernde Tag nicht weit.

Das Morgenroth schimmerte. Paar und Paar
Zu Roß, mit Buben und Knechten,
Zog stattlich gerüstet der Kämpfer Schaar,
Dem Graf zur Linken und Rechten,
Das Thal hinunter. Die Sonne ging
Rothglühend über die Berge hin.

Doch dehnte die Stechbahn sich lang hinab
Mit Sand und Kieseln begossen,
Es lehnte der Herold auf seinem Stab
Und hielt die Schranken verschlossen.
Gar künstlich war er in Band geschnürt
Und Wams und Kragen reich ausstaffirt.

Auf Stufen war drüber des Grafen Thron
Erbaut, und köstlich behangen
Mit Purpur und Gold. Des Siegers Lohn,
Von Eichenkränzen umfangen,

Trug ein Altar, und das Fräulein hielt
Ein Wehrgehänge mit goldnen Schild.

Der Richter des Kampfes, ein grauer Greis
Von unbescholtenem Rufe,
Ging langsam und feierlich durch den Kreis
Und stieg zur obersten Stufe.
Im Namen Gottes des Vaters sey
Die Stechbahn offen, dem Kämpfer frei.

Und dreimal noch rief es der Herold nach
Und dreimal stürmten und klangen
Trompeten und Pauken, und allgemach
Begann dem Fräulein zu bangen.
Zu Roß, mit niedergesenktem Speer,
Grüßt Hugo sie und das Volk umher.

Wohl hatte der Ritter auch manchen Mann
Schon aus dem Sattel gehoben.
Das Fräulein schier wollte vergehen, und sann
Wie sie den Buhlen mögt' loben.
Da bat der Fremdling zum Morgenschmaus
Auch eine Lanze von ihm sich aus.

Schwarz glänzte die Rüstung. Der Helm war grau

Mit

Mit hohen Federn umflogen.
Die Nägel und Schienen mit Himmelblau
Und goldnen Rändern bezogen.
Sein Wehrgehänge war feuerroth
Und schwarz geädert, wie Abendroth.

Herr Hugo! Ein Wörtchen sey euch gesagt,
Bevor ihr mich noch erkennet,
Mein Araber hier ist dran gewagt
Wenn ihr mich bügellos rennet,
Ich lasse gern den erkämpften Lohn
Des Grafen tapferen Schwiegersohn.

Topp Ritter! Ich nehme den Vorschlag an.
Die edlen Herren sind Zeugen.
Ich setze den stattlichsten Dänen dran
Und werd' euch nimmermehr weichen.
Sitzt fest, und nehmet den Zaum zur Hand,
Sonst fliegt ihr wahrlich auch in den Sand.

Drauf theilte gewissenhaft Sonn' und Wind
Der Wärtel unter die Streiter.
Trompeten erklangen. Und pfeilgeschwind
Durchflogen kämpfend die Reiter

Die Bahn, und blitzschnell und Stoß auf Stoß
Doch keiner wankte vom Bügel los.

Es rauchte der Boden, wie Nebeldampf,
Der Sand schien unter den Hufen
Zu brennen, der Fremdling im heißen Kampf
Begann vernehmlich zu rufen:
Schaut auf Herr Ritter mit Macht und Kraft
Trift euch der pfeifende Lanzenschaft.

Zum letztenmahl sey es. Der Streithengst hob
Sich auf, und bäumte sich höher
Und schüttelte grimmig die Mähn' und schnob
Und braußte fürchterlich näher.
Die Schilde tönen, der Panzer klingt!
O wehe! Wehe, der Jüngling sinkt.

Hilf heilige Jungfrau! die Lanze war
Durch Brust und Herz ihm gedrungen
Gespalten der Harnisch, entzwei sogar
Das Schild, in Stücke zersprungen.
Ach Ida! Ach, unglückliche Braut
Du bist im Tode mit ihm getraut.

Sie zitterte bebend, ward leichenblaß
Und kalt, und starr, wie erfroren,

Und stürzte zusammen. Ohn' Unterlaß
Schrie, ewig, ewig, verloren
Der Vater, ach und in Wuth und Graus
Riß er verzweifelnd das Haar sich aus.

Krach! Schmettert der Fremdling den Helmsturz auf,
Und staunend schweigt das Getümmel,
Er schleudert den blutigen Speer darauf
Im Wahnsinn gegen den Himmel.
Hast du zum Mörder mich herbestellt,
Du Geist da oben, auf diese Welt.

Er lächelte grimmig. Dann weint' er laut,
Herr Gott, ich kann es nicht tragen!
Den einzigen Bruder, die schönste Braut,
Hab' ich unschuldig erschlagen.
Ich bin des Lebens doch nicht mehr werth!
Er sprach's. Und stürzte sich in sein Schwerdt.

Trinklied.

Senket die drückende Schwüle
In die duftende Kühle
Schäumender Becher hinab!

Trinket, beim frohen Gesange!
Trinket, es währet nicht lange,
Birgt uns ein finsteres Grab!

Laßet die ernsteren Weisen
Sich die Köpfe zerreißen
Ueber die Ichheit und Raum.
Nur aus gefülltem Pokale
Schwindet beim festlichen Mahle
Leichter, wie Nebel, der Traum.

Bei der heiligen Stille
Und der Mitternacht Hülle
Trinken wir, Könige, hier.
Lachen der Fürsten auf Erden
Wenn sie nicht trinken, sie werden
Sterben, und modern, wie wir.

Unter singender Runde
Hebt zum ewigen Bunde
Freier die Becher empor!
Ewige Treue dem Freunde,
Hülfe dem leidenden Feinde,
Steig aus dem Herzen hervor.

Und dem traurenden Mädchen
Das beim summenden Rädchen
Unser mit Wehmuth gedenkt.
Sey in dem schimmernden Saale
Aus der Erinnerungs-Schaale
Liebend ein Becher geschenkt.

Vaterlandslied.

Willkommen uns! wenn dieses Abends Feier
Den Busen höher hebt,
Dem nicht der Laune leichtgewebter Schleier
Am dunkeln Auge bebt.

Es trete kühn in unsre freie Mitte
Wers redlich mit uns meint;
Wer bieder denkt, nach vaterländ'scher Sitte
Und das ist, was er scheint.

Dem Freiheitssinn, und ächte, deutsche Tugend
Nicht goldne Träume sind.
Der Wahrheit, schon im Flügelkleid der Jugend,
Und Weisheit, lieb gewinnt.

Der lächelt, wenn das Glück auf seinem Kreise
Nach jeden Wind sich dreh't

Und lächelnd noch am Ende seiner Reise,
Am Grabe schuldlos steh't.

Der nicht vor Fürstenblicken muthlos zittert
Wenn er für Freiheit spricht,
Dem tief der Fluch des Vaterlands erschüttert,
Hört er die Unschuld nicht.

Denn das ist nur die wahre Handlungsweise,
Des deutschen Mannes werth.
Es wird dabei in seinem Thatenkreise
Kein Menschenkind gestört.

Ihm töne hoch, von jedem deutschen Zecher
Ein seelenvolles Lied;
Ihm, ihm gehört der vollgefüllte Becher
Der von dem Wein erglüht.

Ihm, und dem Vaterland sind unsre Lieder!
Heil dir! o Vaterland!
Viel freier schlägt das Herz am Herz der Brüder,
Die deine Hand verbannt.

In deinem Hain, im Dunkel deiner Wälder
Da reifen Männer, groß,

Und feuerig, wie Wein aus deutscher Kelter
Und brav, und makellos.

Zwar sagen manche hochgelahrte Leute
Wir wären nicht mehr so,
Nicht mehr so gut. Das sind doch schlechte Leute,
Das wären Deutsche? — O!

Pfui, über solche kleine Menschenseelen!
Stürz't eure Becher um!
Die sehen nicht aus ihren dunkeln Höhlen
Im Vaterland herum!

Noch giebt es Deutsche. Laßt es uns beweisen,
Den Thoren unsrer Zeit,
Es giebt noch Herzen, fest wie Stahl und Eisen
Und deutsche Redlichkeit.

Adolf und Maria.

Bang ist es, und dunkel, und schaurig, und kalt
Wie duftende Nebel umflattern den Wald
Die bräunlichen Schatten der Nächte.
Im röthlichen Schimmer, auf silberner Flur
Tanzt lustig ein spielendes Kind der Natur
Das Irrlicht die feurigen Tänze.

Wo säumest du Adolf, wo weilet dein Fuß?
Komm, labe dich Trauter am lieblichen Kuß!
Schon harr' ich vergebens drei Stunden.
Ein goldenes Sternchen schwimmt glänzend und hehr
Im Dunkel der zürnenden Wolken daher,
Bald ist es verschwunden das Sternchen.

Auf tummle dich Trauter und eile geschwind!
Es jaget wie Federn der brausende Wind
Den taumelden Schnee zu den Wolken
O wehe dir Adolf! Es peitschet der Sturm
Die Eichen, es knarren die Fähnlein am Thurm
Es keuchen die Tannen am Felsen.

So seufzte Maria mit leidendem Blick
Und strich sich die seidene Locke zurück
Und stützte das Haupt in die Hände.
Und wartete sehnlich, und wartete lang
Doch Adolf ach, kam nicht der Jungfrau ward bang
Und ängstlicher hob sich ihr Busen.

Vom drohenden Thurme vom moosigten Dach
Schallt dumpf vom Metall in das enge Gemach
Die Stunde der irrenden Geister.
Da nahm sie die Laute vertraulich und sang.

Der traurenden Minne, melodisch erklang
Wie Silber, die Nachtigall-Stimme.

Die Töne verhallen. Es zucket am Gold
Der Laute, der Lilien-Finger so hold
Und schwirret leis' über die Saiten.
Ermattet von Liebe, versunken in Schmerz
Pocht unter dem Schleier das sehnende Herz
Es schließt sich zum Schlummer die Wimper.

Noch flogen die schneidenden Lüfte durchs Thal
Noch wälzte sich wirbelnd ein milchiger Strahl
Von Schnee, rasch über die Heide.
Da irrte verlassen, und einsam, allein
Durch stürzende Ströme, durch Wälder und Hain
Ein Jüngling, und rang mit dem Sturme.

Wohl rann ihm von glühender Stirne der Schweiß
Wohl flossen wie kochendes Silber so heiß
Die Tropfen ihm über die Wange;
Wohl weh'ten die Lüfte so eisigt und kalt
Durch klapperndes Schilfrohr, doch war er ja bald
Zum Plätzchen der Ruhe gedrungen.

Mag rinnen von glühender Stirne der Schweiß
Mag frieren der siedende Tropfen zu Eis
Mag starren die brennende Lippe;
So dachte der Jüngling. Und blickte wohlauf
Zum schimmernden Lämpchen der Jungfrau hinauf
Traut Liebchen! Ich komme zur Stunde!

Kühn stieg er am mächtigen Pfeiler empor
Zum Fenster Mariens, und lauschte davor,
Und pocht an die funkelnden Scheiben.
Komm, rief er, o Liebchen bist denn nicht mehr wach!
Maria hilf du mir ins warme Gemach,
Mit zitternder lieblicher Stimme.

Auf fuhr sie vom rosigten Schlummer. Und lief
Halb zweifelnd zur Stelle, wo schüchtern Wer rief
Maria, mit zitternder Stimme.
Gott! Adolf du? Gott ach, wo säumst du so lang
Mir war es so ängstlich, mir war es so bang
Als zögst du zum Gottesgerichte.

Sie rüttelt das gläserne Thürchen. Es klingt,
Und knattert wie Reisig, in Stücken zerspringt

Die kalte crystallene Rinde.
Sie bließ den erwärmenden Athem daran
So lange bis außen und innen zerrann
Zu Wasser, die eiserne Kütte.

Der Jüngling erhob sich; und schlüpfte hinein
Ins heimliche, friedliche Kämmerlein
Und barg sich am schwellenden Busen
Und hielt sie umklammert mit männlichem Arm
Im frohen Entzücken, es brannt ihm so warm
Wie Feuer der Kuß auf der Lippe.

Nie war er so heiter, nie sah er so froh
Marien ins Antlitz. Doch langsam entfloh
Ein weinender Seufzer dem Mädchen.
Ihr Auge war trübe, war dunkel und naß
Sie drückte, sie schlang sich wie welkendes Gras
Vertraulich am Nacken des Lieben.

Was zitterst du Traute? Graut dir denn wofür?
O laß dir nicht bangen, ich bin ja bei dir
Die schützen die Heiligen alle.
Ach laß mich! Ach Adolf ich wartete lang
Und als du nun kamst ach da hört' ich, es sang
Ein Leichenhuhn unten im Zwinger.

Laß singen das Leichhuhn, laß krächzen den Rab
Laß flattern die Eulen ums heilige Grab
Mir schallen nur Hochzeitgesänge.
Bald sinket der Winter der Frühling beginnt
Am sonnigen Hügel, die Nachtigall singt
Die häusliche Schwalbe kehrt wieder.

Bald summen die Bienen am purpurnen Klee
Bald spielen wie Hälmchen am grünlichen See
Die Nymphen in farbigen Kreisen.
Dann führ' ich dich heim auf mein stattliches Schloß
Zum glücklichen Vater, ein jubelnder Troß
Soll dann uns hinüber begleiten.

So schwur es ihr heilig, der Ritter, und hoch!
Der Morgen schlich näher, es flackert' nur noch
Rothglühend ein Punkt an der Lampe.
Dieß hatte der wachende Schloßvogt gar bald
Gewahret, auch war ihm des Jünglings Gestalt
Nicht lange verborgen geblieben.

Er stürzte zum Vater, und nahm das Haupt
Des Greises, schrie zornig: ein Bösewicht raubt
Bei nächtlicher Weile die Dirne!
Es schändet ein Bube dein einziges Kind
Erwache vom Schlafe, mach, eile geschwind!
Sonst möcht' ihm die Schandthat gelingen.

Vom seidenen Lager fuhr schäumend vor Wuth
Der sorglose Vater, es blitzt ihm die Glut
Der Rach' aus dem funkelnden Augen.
Er schnallt sich zusammen und schwinget das Schwerdt
Das goldene Kleinod, er hat es bewährt
Schon öfter im Kampfe gefunden.

Fluch dir und dem Buhlen! so donnert es laut,
Durch hallende Gänge, der züchtigen Braut
Wühlt Todtesangst in den Gebeinen.
Ach rette dich Adolf, bei Nacht und Graus!
Husch sprang er zum offenen Fenster hinaus
Und stand auf dem Mauergesimse.

Er hielt sich am Rahmen, und zauderte noch,
Da klangen die Schlösser der Thüre sie flog

Zertrümmert aus Riegel und Angel.
Schnell flog, wie ein Blitzstrahl, Maria im Nu
Verzweifelt zum Fenster, und schmettert' es zu
Und preßt' ihm die Nägel zusammen.

Er riß aus der Fuge die blutige Hand,
Er schwankte, wie Tannen, im lockeren Sand,
Und stürzt' an der Mauer hinunter.
Zerschlug sich am Steine die offene Stirn
Und stach sich die eisernen Spitzen durchs Hirn
Vom Gitter der untersten Fenster.

So hing er am trotzenden Eisen. Zerknickt
Die festen Gebeine der Schädel zerstückt,
Zerrissen die lockigten Haare.
Weit streute wie feurige Funken so roth
Die rauchenden Tropfen des Blutes der Tod
Umher an die glänzenden Wände.

Ach Jesus! da sinket wie Blümchen im Mai
Maria zusammen. Jach fuhr es wie Blei
Dem Vater ins drohende Auge.
Es foltern zu spät ach ihm Wehmuth und Schmerz!
Es wimmert von unten! Ihm schneiden durchs Herz
Die Dolche der marternden Reue.

Es steigt aus der Tiefe bei dunkeler Nacht
Ein blutiger Schatten, das Mägdlein erwacht,
Und streckt sich, und hascht nach dem Bilde.
Es rollen ihr Thränen ins weiße Gewand,
Sie breitet die höher gehobene Hand
Vergebens um Rettung zum Himmel.

Kein Wörtchen entfloh mehr dem rosigten Mund
Sie weinte, sie rang sich die Hände so wund
Zerriß mit den Nägeln den Busen
Sie rannte vom Wahnsinn ergriffen umher
Am nackenden Felsen und hörte nicht mehr
Das Rauschen der tobenden Fluthen.

Und wenn nun die Sonne des Morgens so schön
Und herrlich emporstieg, und Thäler und Höhn
Erschienen im flammenden Golde
Wenn silbern der Mond durch den Eichenwald schien
Da war ihr, als müßte sie meilenweit fliehn
Weit über die Sterne hinüber.

So schwanden die Tage. Der Frühling
besingt,
Am sonnigen Hügel, die Nachtigall singt,
Die häusliche Schwalbe kam wieder.
Es summten die Bienen am purpurnen Klee
Es spielten, wie Hälmchen, am grünlichen See
Die Nymphen in farbigen Kreisen.

Und als nun die Blüthe vom Strauche hinab
Die Lüfte verwehten, da wankte dem Grab
Maria mit jeden Tritt näher
Und als auch der blumigte Sommer entschlief
Da ruhte die Jungfrau, so düster und tief
Im finsteren Todtengewölbe.

Camillo.

Was leuchtet und schimmert von hohen Schloß,
Was mahlt die funkelden Scheiben,
Was lämrt und jubelt der Knappen Troß,
Was soll das Drängen und Treiben?
Ein Ritter zog über die Haide hin
Erstaunt, und dacht' es in seinem Sinn.

Laß sehen was droben, ich will hinauf,
Bin auch ein lustger Geselle,
Dort find ich wohl Imbiß und Wein vollauf
Und eine ruhige Stelle.
So sprach er. Und lenkte das müde Roß
Bergaufwärts hin nach des Grafen Schloß.

Ein Zöfchen den freundlichen Mann begrüßt,
Herr Gott! Ihr seyd wohl recht müde!
Kommt tapferer Ritter! Und daß ihr's wißt
Da droben, ja da ist Friede
Und Freude die Fülle! Ein Becher Wein
Wird euch recht herzlich willkommen seyn?

Ihr kommt, wie gerufen, zum Hochzeitschmaus,
Drob mag sich Ida wohl freuen.
Noch schmückt sie der bräutliche Kranz und Straus
Der Weg wird euch nicht gereuen.
So führte sie forschend, den fremden Mann
Zur Schneckentreppe zum Saal hinan.

Er grüßte die Runde, der Burgherr nahm
Und drückt' ihm traulich die Rechte,
Seyd herzlich willkommen! Ein Knappe kam,
Daß er befehlen nur möchte!

Es reicht' ihm die Hausfrau so freundlich mild
Den Kelch, mit stärkendem Wein gefüllt.

Ich komme herüber vom welschen Land,
Die Heimath hab' ich verloren,
Die duftenden Haine, des Meeres Strand,
Nicht mehr zu grüßen geschworen.
Der Himmel ist mein, und die freie Luft
Mein Schloß die finstere Felsenkluft.

Mir lächelt das Auge des Weibes nicht
Mir drückt kein Bruder die Hände
Mich wärmet kein Busen, kein Arm umflicht
Mich, wenn einst nahet mein Ende.
Ich nenne nicht mein dies Körnchen Sand,
Die weite Welt ist mein Vaterland.

Tief faßte die Rede der Männerherz
Der Weiber Blicke zerflossen
In Mitleid. Es hielt noch ein dumpfer Schmerz
Die Brust des Grafen verschlossen
Wohlan denn, so rief er gerührt und laut
Auch du bist heute mir angetraut.

Die Kette sey dein, und der Ring von Gold,
Wir theilen Wasser und Erde!

Zum Zeichen des Bundes nimm diesen Sold
Du bist mein Waffengefährte.
Dein Name? „Camillo!" Sieh dieses Herz
Vergilt dir dreifach des Lebens Schmerz.

Die schmeichelnde Zunge des Fremdlings siegt
Fein hatt' er die Wahrheit verborgen.
Und heuchelte künstlich. Die Schlange liegt
Genährt und sicher geborgen.
Die Unschuld des Weibes, der Tugend Schild,
Zertrat der Bösewicht frech und wild.

Bald hatte der Bube den deutschen Sinn
In seinen Willen gekehret.
Mit höllischer Tücke zur Buhlerin
Die schwache Hausfrau bethöret.
Ihr Kindlein, das unter dem Herz sich reg't
Den Fluch des Vaters zur Welt mit trägt.

Ermüdet kam einst mit seiner Schaar
Der Graf vom Jagen zurücke,
Da hielt ihm Camillo den Becher dar
Mit freundlich lächelndem Blicke.
Er trinkt ihn unschuldig. Der süße Gischt
War mit dem tödtlichsten Gift gemischt.

Nun trieb er sein Wesen nach Herzenslust,
Und grif mit blutigen Händen
Zum Erbtheil. Berauscht sich an Idas Brust
Und kann in Wollust nicht enden.
Doch wären die Fädchen auch noch so fein
Sie kommen endlich im Sonnenschein.

Um Mitternacht war es. Der Seiger schlug,
Und Ida warfen die Wehen.
Es rüttelte sie, wie der Gottheit Fluch,
Sie wird in Schmerzen vergehen.
Sie windet sich jammernd. Ein Knäblein liegt
Am Herz der Mutter sanft eingewiegt.

Die Lampe verlischt, und der Docht verglüht.
Horch! Horch! Ein leises Gestöhne,
Wie wenn aus den Gräbern ein Todter flieht.
Camillo klappern die Zähne.
Zusammengewickelt im Leichenflor
Kriegt aus dem Boden ein Bild hervor.

Es bäumt sich höher, es krallt sich aus,
Es grinzt mit feurigem Scheine,
Und klopft an die Wände, da rieselt's draus
Wie Sand und Todtengebeine.

Es zucken die Knochen, sind aufgestellt
Ein Schädel auf das Gerippe fällt.

Es schreitet so langsam, es wird bewegt
Verhüllt in faulende Lumpen.
Ein gräulicher Unhold ins Bette legt
Hu! Einen gräßlichen Klumpen,
Der drückte gewaltig mit einem Schrei
Des Knäbleins wächserne Brust entzwei.

Es flackert und flimmert wie Schwefellicht!
Da sinkt das feuchte Gerippe
Auf Idas verbleichendes Angesicht
Und küßt die bläulichte Lippe.
Die Schreckgestalt dehnte sich furchtbar aus
Und riß Camillo das Herz heraus.

Der Eislauf.

Komm, Klärchen komme, die Nacht ist schön
Die Sterne schimmern, die Winde wehn
Das Fähnlein pfeift,
Der Wagen schweift,
Den Himmelsbogen hinunter.
Fein Liebchen, bist du nicht munter!

Ach laß mich nur erst ein Stündchen ein
Ich bin erstarrt, möcht erwärmet seyn
Mein Haar ist weiß,
Wie Reif und Eis
Und Händ' und Füße geröthet,
Von Frost und Kälte getödtet.

Bist du es Gustaf? So spät bei Nacht
Wird nicht mein Kämmerlein aufgemacht
Denn wird gleich ach!
Die Zofe wach,
Und in der Mitternachtsstunde
Geht unser Schifchen zu Grunde.

Wohl! liebes Täubchen, so komm heraus
Ich will dich leiten wohin, woaus;
Flieg mir ans Herz,
In deinem Schmerz!
Das Schiflein ruhet im Hafen
Laß, laß die Zofe nur schlafen.

Ich weiß ein Plätzchen, wo silberweiß
Der Strom erglänzet vom starken Eis.
Sey wohlgemuth!
Die Bahn ist gut!

LB Coburg

Hui, rauscht der blitzende Flügel,
Wie Sturmwind über die Hügel.

Ach gerne möcht' ich wohl mit dir ziehn
Dahin auf blitzenden Flügeln fliehn.
Doch ziemt es nicht,
Im Mondenlicht
Sich auf die Eisbahn zu wagen,
Der Mutter gar nichts zu sagen.

Die Mutter, Clärchen? die ist zu gut;
Die Zofe schlummert; der Wächter ruh't.
Sey nur nicht bang,
Ein Stündchen lang,
Die Nacht ist stumm. Ohne Grauen
Darfst du mir wahrlich vertrauen.

Sie schlich und tappte sacht' an der Wand
Sich fort, und suchte mit scheuer Hand
Den Silberschuh.
Und kam im Nu,
So leicht und leise gesprungen
Und hielt den Liebsten umschlungen.

Sag' an Geliebter wo silberweiß,
Der Strom erglänzet vom starken Eis!

Hui, rasch und schnell!
Der Mond scheint hell,
Schon geht am Himmel hinunter
Der Stern der Liebenden unter.

Sieh dorthin Clärchen! Aus dürrem Rohr
Dort blitzt es, sieh, wie ein Silberflor
Von Feenhand
Weit ausgespannt.
Es glänzt mit lieblichem Scheine
Des Stromes Edelgesteine.

Schürz' auf dich Liebchen! Wir sind am Ziel
Es schweigt der hallenden Woge Spiel
Die Nixe lauscht,
Die Weide rauscht,
Das Schilf erzittert so leise
Wohlauf zur lustigen Reise.

Schnell wie der Pfeil, und geflügelt, leicht,
Husch wie der Blitz aus der Wolke fleucht
Dahin sich krümmt
Die Luft durchschlingt,
So fliegt auf schimmerdem Spiegel
Der Ferse leuchtender Flügel.

Die Wangen glühen, die Locke hängt
Zerstreut, der kochende Busen drängt
Im schnellen Lauf
Sich höher auf.
Es strömt in wirbelnder Runde
Wie Dampf, der Athem vom Munde.

Und immer schneller. Und Hand in Hand
Es weicht des Ufers crystallner Rand
Vor ihrem Blick
Weit, weit zurück,
Es lebt die dunkele Ferne
Es tanzen Wolken und Sterne.

Und wie der Blitz aus der Wolke fleucht
Der Jüngling jauchzend vorüber streicht,
Er neckte sie,
Das Mädchen schrie,
Und wollt' in Aengsten vergehen
Den kühnen Tänzer zu sehen.

Es kracht und donnert die Bahn entlang!
Des Stromes mächtige Decke sprang!
Und tief ins Grab
Stürzt jach hinab,

Der Jüngling. Bleich, ohne Leben
Stand Clärchen sinkend daneben.

Und sprudelnd kocht es und schäumt empor!
Und grimmig brauset die Fluth hervor!
Ein trübes Meer,
Wälzt sich daher,
Und mit der Mitternachtsstunde,
Geht Clärchens Schiflein zu Grunde.

Das Grab.

Am Scheideweg des Lebens
Steh't tief in Mitternacht
Der Markstein unsers Strebens
Vom ernsten Tod bewacht.

Um diese Gränze rauschet
Des Lebens Brandung her.
Kein fremdes Ohr belauschet
Dort ein Geheimniß mehr.

Des Freundes Lied hallt nimmer
In diesem öden Thal.
Erloschen ist auf immer
Der Freude Sonnenstrahl.

Der Liebe schmachtend Auge
Bebt thränenschwer zurück.
Wie vor dem Nebelhauche,
Des Mondes Silberblick.

Des Unglücks Sturm erschrecket
Die Schlummernden dort nie,
Ein sanfter Engel decket,
Die Flügel über sie.

Der Ruhe Palme flüstert
Leis' um den Leichenstein,
Und tiefe Nacht umdüstert
Zerfallenes Gebein.

Vernichtet ist die Wonne
Des Jünglings, aus sein Lauf.
Flammt keine neue Sonne,
Aus diesen Nebeln auf!

Der Gedanke.

Vorwärts eilenden Flugs stürmt des Forschenden
Immer wechselnder Geist. Cherubine schwebten so
In den Stürmen der Urnacht
Durch die Fluthen der Nebelwelt.

Aus dem Körnchen von Staub, bauet er
Sphären, und
Stellet auf das Atom, seine Colosse hin.
Welten grüßen den Schöpfer,
Und die Sonnen erlöschen ihm.

Sinnend weilet er dort, wo das Gigantenbild
Der Geschichte versinkt, und die Jahrtausende
In dem magischen Schimmer
Der Vergangenheit untergehn.

Nur der Ewigkeit Nacht schauert der Mächtige
Aufzuhellen, und neigt, flammenden Angesichts,
Ehrfurcht staunenden Blickes,
Seinen Zepter dem Ewigen.

Beim Aufgang der Sonne.

Sie winkt vom Flammenthron!
Fliegt mit erhabnem Schwung
In das bethaute Thal;
Vor ihrem Purpur-Strahl
Vergeh't die Dämmerung.

Der stolze Hügel blinkt,
Vom Rosenwiderschein!
Der Morgenstern verbleicht!
Vor ihrem Glanze neigt,
Sich Gold und Edelstein.

Des Tages Königin
Schließt Blumenkelche auf,
Zerstreut den Nebelrauch,
Dann saugt ihr warmer Hauch
Den Thau der Fluren auf.

Sie weckt der Erde Kind
Sanft durch den Feuerkuß.
Das Herz voll Thätigkeit
Glüht zu ihr auf, und weiht
Den Dank zum Morgengruß.

O wohl, dem Jüngling wohl
Wenn er sie rein begrüßt
Dem in der Sternen-Nacht
So wie im Sonnen-Pracht
Die Unschuld heilig ist.

Und wohl dem Mädchen wohl!
Die sonst kein Schmuck entzückt

Als wenn ein Blüthenkranz
Bethaut vom Morgenglanz
Den frohen Busen schmückt.

Dreymal dem Weisen wohl
Wenn wie Auroras Kleid
Sein Herz für Wahrheit brennt
Ihm sey ein Monument
In meiner Brust geweih't.

Fr. Koch.

Der Jüngling an das Veilchen.

Hat der Fürst aus Grönlands Eisgebiete,
Hat der Nord dich schon zerknickt!
Dich des Frühlings erstgeborne Blüthe,
So mit kalter Hand zerdrückt!

Ach! So fliesse Thräne meines Schmerzens
Auf dies graue Moos herab!
Frühe sank das Veilchen meines Herzens
Die Geliebte schon ins Grab.

Wehe Zephyr zu Luisens Staube
Diese Blüthentrümmer hin!

Und dann laß an der Cypressenlaube
Einst sie wieder schöner blühn.

Fr. Koch.

Der Verlassene.

Von dem kahlen Felsen, der sein Leben
Sein verkanntes Herz umschlossen hält
Fällt der Blick mit regem hohen Streben
Traurig in die Thaten-Welt.
Sieht der Freude Saat dort schön gedeihen
Arm in Arm, und Hand an Hand sich reihen.

Und er sieht von der Ruine nieder,
Seine Klagen hört die Felsenwand.
Doch kein froher Laut ertönt ihm wieder,
Ach es winkt ihm keine Hand.
Sieht kein Ohr nach seinem Seufzer lauschen!
Tropfen hört er aus dem Felsen rauschen.

Ungetrocknet fließen seine Thränen!
Zärtlich nimmt der Quellen Bach sie auf
Und des wunden Busens heißes Sehnen
Schwingt sich über Sonnen auf.
Aufwärts läßt er nun, sich zu besiegen,
Seinen Geist in Sternen-Zonen fliegen.

Ruhig sieht er wieder zu der Erde.
Seine Klage war ein kurzer Traum.
Hoher Muth, der biedere Gefährte,
Wohnt in seines Herzens Raum.
Und die Hofnung lächelt in die Schmerzen,
Wie der Säugling an der Mutter Herzen.

Fr. Koch.

An meinen Jugendfreund.

Ich war hinausgegangen in den Birkenhain
Und sog des Lenzes süßen Balmsam ein.
Die Erde lachte mir so froh entgegen,
Und träufelnd fiel der Blüthe Silberregen
In meinen Schoos. Der Freude stilles Weben
Begann in meiner Brust zu leben.
Ich sah hinab! Der Knaben muntres Heer
Schwamm in der Wiese dunkelgrünem Meer!

Sie hängen sich auf ihre Steckenpferde
Bekriegen kühn das nachbarliche Land
Und flatternd weh't vom Blumenrand
Die Fahne stolz auf der erkämpften Erde.
Der Sieger wird gekrönt, des Streites müde

Statt

Statt Lorbeer mit des Frühlings-Blüthe.
Hinauf geschleudert fliegt in weiten Bogen
Der bunte Ball. Die Menge kommt geflogen
Die Hände hoch empor; die Finger regen
Sich freudig ihrem ganzen Glück entgegen,
Ach wie so froh die Herzen schlagen,
Vom kühnen Wunsch empor getragen,
Im Flug zu haschen diese Farbenwelt
Die zitternd aus der Höhe niederfällt.
Dort in dem kühlen Schoos der Wolken liegt
Das Drachenbild vom leichten Wind gewiegt.
Es jauchzt die Schaar hinauf zum weiten Himmel!
Der Lenker trotzt in stiller Freude
Als hing an seinem Zaum das Weltgebäude;
Und jubelnd tanzt das muntere Gewimmel.

O Kinderzeit! Elysium! Wo wir in Blumen-
gründen
Den Natterbiß des Neides nicht empfinden,
Der Thränen Centnerlast noch nicht auf unserm
Herzen liegt
Nur leicht und froh der Kittel um uns fliegt.
Wo jeden neuen Wunsch, der in der Brust sich
regt

Der Augenblick vorüber trägt;
Wo wir mit unaussprechlichen Verlangen
Nur an dem Blumenkelch, und Feuerwürmchen
hangen.
Wir theilen gern die väterlichen Räume
Und schauen aus dem Wipfel grüner Bäume
Stolz wie die Könige der Welt,
Aus unserm laubgewölbten Zelt,
Und tragen in dem kleinsten Körnchen Sand
Die Schätze Crösus in der Hand.
Der Freude Zweck, des Lebens höchstes Ziel
Bestimmt der Unschuld frohes Kinderspiel.

Wie war mir da so wohl, mein volles
Herz so leicht,
Doch ach! mein Auge wie von Thränen feucht.
Ich sah die Sonne lächelnd niedergehen
Und blieb anbetend in dem Dunkel stehen.
Ein kühnes Bild trat aus der Nebelhöhle
Vor meine aufgeregte Seele,
Der Sonne gleich in grauer Wolkenfluth,
Des Jünglings Bild stand in der Abendgluth.

Noch schwebt auf diesem stolzen Angesicht
Der Engel Glorie mit sanftem Licht.

Die hohe Stirne trägt des Mannes Majestät
Die muthig trotzt, und dem Befehle
Nicht unterliegt, des Knaben weiche Seele
Schlägt noch in dieser Brust.
Ein milder Glanz, der Kindheit Wiederschein
Hüllt dieses Auges Flammen ein.
Der Blick verfliegt in Thatenlust.
Der Liebe Frühlingshauch durchströmt die Blumenhülle
Die Freundschaft gießt den warmen Thau darauf,
Die Pflanze treibt, im Schatten oft und stille,
und wächst zum Baum des Lebens auf.
Der Früchte goldne Kette
Hängt an dem jungen Zweig;
Zu eng wird ihm die angewies'ne Stätte,
Er dehnt sich in das Wolkenreich.

Es ist der feurige Thatengeist
Der den Jüngling vom Vater und Mutter reißt.
Wohl verläßt er mit Thränen die friedliche Hütte
Und windet sich aus der Geschwister Mitte.
Weinend sieht er die Freude steh'n
Wie Wolken die um den Abendstern geh'n.
Verzweifelt und mit verbleichenden Wangen

Hat ihn das liebende Mädchen umfangen;
Ergriffen von des Schmerzes Allgewalt
Erstarrt sie in Thränen, die Lippe wird kalt.
Wohl beißt ihm die Thräne die Seele wund,
Und weggewandt küßt er den zarten Mund.
Doch jagt es ihn fort in der Welt umher,
Schiffen will er im wilden Meer.
Und wachend hört er und in den Träumen
Des Oceans mächtige Wogen schäumen.
Sehen möcht' er den Riesen-Mast
Wenn ihn gewaltig der Sturm umfaßt,
In die Seegel die tosende Windsbraut greift
Das Schiff in die endlosen Wasser schleift;
Seh'n wie der Zephyr die Welle kräuselt
Die zornige Brandung das Ufer geiselt.
Erklimmen will er den Feuerschlund
Des Kraters rauchenden Felsenmund!
Er staunt in den Rachen hinab. Und sieht
Wie es braußet und wallet und kocht und glüht;
Und wie der geschmolzene Schwefelgischt
Aus den Donnerklüften des Berges zischt
Und wie es die Steine schleudert, und weit
Die Wolken über die Wolken speit;
Und wie nun die Last in die Tiefe rasselt,

Und wie der siedende Schaum verprasselt.
Wie die brennenden Schlacken zucken und qualmen
Als wollte die Erd' ihr Gebeine zermalmen.
Durchschauert steht er und bebt hinab
In das wiederkäuende Feuergrab.
Und weinet so still in die finstere Höhle,
Umschaut die Landschaft mit glühender Seele,
Und starret umher, wie im tiefen Traum,
Und hängt an der Wolken goldenem Saum.
Und sieht in den schwimmenden Nebelhöhen,
Der Jugend Gespielin vorüber gehen.
Traurend blickt er vom Schauderrand
Sehnend hinaus in das Vaterland,
Und der Erinnerung magischer Spiegel
Zeigt ihm der Heimath gesegnete Hügel.
Die wallende Saat, und den Silberbach,
Der Hütte beschattetes Ziegeldach.
Es zieht ihn hinab von dem Gipfel der Welt,
Wo kein freundliches Wesen sich zu ihm gesellt.
Und er eilt mit der Sehnsucht beflügelten Füßen
Der Wiege heiligen Boden zu grüßen.
Weinend ging er in die Welt hinaus,
Und weinend begrüßt er das Vaterhaus.
Sieh! Wie es ihn trift mit gewaltigen Schlägen!

Kein Freund streckt ihm fröhlich den Arm entgegen.
All die Geliebten hat das Schicksal zerstreut
Kein Mund der ihm jauchzend, willkommen, schreit.
Verödet ist die gesegnete Stätte!
Zerrissen der Freundschaft heilige Kette!
Wie das Kind aus dem Schooße der Mutter fällt,
Nackend steht er, allein in der Welt.
Dunkel wird es um ihn und Nacht
Und er kämpft mit des Schicksals Riesenmacht.
Doch baut er sich seinen Thatenkreis,
Strebt', und nährt sich vom eignen Fleiß.
Wohl möcht' er zum Tempel der Ehre steigen
Doch will er den stolzen Nacken nicht beugen.
Er kann nicht der Wahrheit brennende Massen
In des Schmeichlers wächserne Formen passen.
Und der männliche Trotz in seinen Worten
Verschließt ihm des Ruhmes leuchtende Pforten,
Wohl fühlt er in seiner Brust das Leben
Der Thaten, und kann es nicht wiedergeben!

An R. Einladung.

Ob Canarischer Stein, einst deine Thaten rühmt
Wo dein Name noch spät unter den Enkeln lebt
Und aus goldener Tafel
Strahlend vom Altar des Tempels blitzt.

Ob, im Leben vielleicht Lorbeer das Haupt dir kühlt
Und ein Diamant-Stern leuchtet am Ordensband
Oder glühender Purpur
Von der gehobenen Schulter fleußt!

Warum kümmerst du dich, Freund, um das Würfelspiel
Eines glänzenden Nichts? — Blickest so weit hinaus
In die Wüste der Zukunft?
Ach! und vergeudest das Gold der Zeit.

Tief vergraben in Nacht, schlummert der künftge Tag
Und sein werdendes Loos. Hasche den Augenblick
Wenn er Blumen Dir spendet,
Weine nicht wenn er Dir Dornen reicht.

Gieb den Lorbeerkranz dem Welten-Eroberer
Und den schimmernden Prunk. Gönne dem Könige
Seinen heiligen Purpur,
Und den geweiheten Hermelin!

Wenn die Laune des Volks Helden Altäre baut
Neide nimmer. Umsonst flammt dir der Sonnenweg,
Welchen thatenbelastet,
Friedrich zum Tempel des Ruhmes flog.

Fleuch den ängstlichen Schwarm, welcher sich ewig neigt
In dem blitzenden Saal, wo sich der Thron erhebt
Und der goldene Himmel
Ueber der Krone des Fürsten fliegt.

Eine Hütte von Schilf hab' ich am Fels erbaut
Wo der silberne Quell über die Kiesel spritzt
Und die schwankende Tanne
Fliegende Schatten hernieder streut.

Weich wie seidener Pflaum, bietet der Rasensitz
Seinen schwellenden Schoos sanft dem Ermüdeten
Und ein heiliges Säuseln
Wehet vom Dunkel des Waldes her.

Einsam sitz' ich allda, friedlich und ungestört,
Sehe freundlich hinab, wenn aus der Wolkenfluth
Der versinkende Hügel
Hoch das vergoldete Haupt erhebt.

Wie verscheidet der Tag, schön in der Dämmerung!
Und die Ferne vergeht, glühend im Nebelrauch!
Und wie leuchtender Demant,
Blitzt aus dem Purpur der Abendstern!

Ausgebreit in Gold und von Rubin bestrahlt
Liegt das ruhige Land, schimmert das Ringgebirg!
Rein, wie Flügel des Seraphs,
Zittern die Wolken im Wiederschein!

Komm und siehe hinauf, zu der Unendlichkeit!
Ach die Seele zerrinnt, in den Entzückungen,

Erdengröße verschwindet,
Unter dem Throne des Ewigen!

An die Wahrheit.

Wahrheit! Göttin, die im Lichtgewande
Kühnen Flugs, den mächtgen Fittig hebt!
Und an der Verzweiflung Schauderrande
Strahlend vor dem Unterdrückten schwebt.
Rächerin! die das Schwerdt beweg't
Wenn ein Bube die Lippe reg't.

Du enthüllst die tiefen Nebelgründe
Die des Richters Auge nicht durchdringt.
Deine Fackel hellt die Labyrinthe
Die Verläumdung um die Unschuld schlingt.
Hell wie der Mittag strahlt dein Licht
Und verblendet den Bösewicht.

Unerschrocken und mit stolzem Blicke,
Makellos, rein, wie der Sonne Bild,
Steh't der Mann auf deiner Felsenbrücke,
Wenn der Strom des Unglücks höher schwillt.
Ruhig auf deinem Schild gestützt
Wenn Kabale die Pfeile spitzt.

Wer aus deinem Feuerquell getrunken,
Seine That in deinem Spiegel sieht,
Lächelt, wenn der Neid die gift'gen Funken
Gegen ihn aus seiner Höhle sprüht,
Denn es reicht in dein heilges Land
Nicht der Lüge verwegne Hand!

Sey mit mir, wenn ich vor Fürsten stehe
Die des Schmeichlers Honigrede rührt!
Halte mich, wenn ich zum Schandpfahl gehe
Und das feile Laster triumphirt!
Ach! und verlösch' am Hochgericht,
In dem Herzen der Unschuld nicht!

Gesundheitsfeier.

Mit Frühlingsblumen kränzt den goldnen Becher!
Das Leben ist so schön!
Und wir sind gut und sehen keinen Rächer
In unsrer Mitte stehn.

Denn unsre That liegt frei und ohne Hülle
Kein Flecken ist darin.
Drum strömt der Freude ganze Feuerfülle,
Durch unsre Herzen hin.

Wir sind uns treu, und lieben uns wie Brüder,
Der Freundschaft Kuß ist süß!
Und froh umarmen wir den Guten wieder
Den uns der Himmel ließ.

Wir sahen ferne deinen Engel winken,
Die dunkle Pforte klang!
Wir sahen deine Fackel niedersinken,
Da ward uns ach so bang.

Nun rinnt der Bach des Lebens wieder leise,
Und noch hat keine Hand
Dein Loos geworfen und in unserm Kreise
Die Sanduhr umgewandt.

Drum wollen wir, als wie zum zweiten Leben
Von neuem aufgewacht,
Den ersten Becher deinem Schutzgeist geben
Daß er dich uns bewacht!

Und sinken wir auch einstens alle nieder,
Reicht Freundschaft uns die Hand.
Den Kelch empor! Wir sehen uns ja wieder
Im unbekannten Land.

Lohn der Untreue.

Corneli hatte beim Christusbild
Mathilden geschworen so hoch und wild,
So wahr der Heiland vor mir hängt,
So wahr der Himmel die Welt umfängt
Und sich die Sterne dort oben drehen
Ewiglich werd ich von dir nicht gehen.

Es kannte der Jüngling der Künste viel
Und trieb schon erfahren das Minnespiel
Denn künstlich wußt' er wunderschön
Mit jedermänniglich umzugeh'n
Freundlich den Zucker der Schmeicheleien
Auf das verlangende Herz zu streuen.

Er schwärmte mit lockerem leichten Sinn
Durch Blumen und Dornen der Jugend hin
Und jede Knospe die er fand
Zerdrückt er mit der verruchten Hand;
Dann flog er fort über Land und Meere
Lachte der Jungfraun befleckter Ehre.

Mathilde war jung, der Liebe Lust
War feurig erwacht in der zarten Brust,
Drum hing sie froh und sonder Harm

Wohl an des freundlichen Rittersarm
Wie sich die Bienen in Blumen tauchen
Ach! und dann Gift aus dem Kelche saugen.

Zwar nützt' er die Künste für und für
Doch konnt' er nicht stillen die wilde Gier
Mathildens Sinn war keusch und rein
Wie Sterne schimmern und Edelstein.
Drum verließ bübisch der Ungetreue
Lachend das Fräulein auch, sonder Reue.

Nun wandelt im dunkelsten Schattenhain
Das weinende Mädchen im Mondenschein,
Ihr Busen fliegt in wilder Hast
Hat sie sein lächelndes Bild umfaßt,
Wo dort die Eichen den Felsen krönen
Ruft sie den Buhlen mit heißen Thränen.

Von grauem Gestein sieht sie bang hinab,
Gestützt auf der Hofnung geweihtem Stab.
Und hört leis' in des Windes Weh'n,
Den Geist des Jünglings vorüber geh'n.
Kömmt in des Abendthaus silbernen Wogen,
Dort nicht mein Trauter herangeflogen?

Was wandelst du Liebster auf leichtem Wind
Was rauschest du über das Thal geschwind? —
Kehr' ein bei mir! Laß Liebchen nicht
Alleine weinen im Mondenlicht!
Siehst du die Thränen nicht niederfallen?
Hast mich erwählt aus den Jungfraun allen?

So ruft sie und breitet bei Nacht und Graus
Die Hand in die flatternden Nebel aus.
Ihr Auge brennt, in stiller Gluht
Hinauf will sie in die blaue Fluth,
Fern aus zerrissenen Wolkentrümmern
Sieht sie das Bild des Geliebten schimmern.

Es fassen die Stürme mit Riesenkraft
Der donnerden Eichen gewaltgen Schaft,
Erloschen ist des Mondes Licht
Das bleiche Mädchen erzittert nicht.
Bricht auch der Sturm diese Wälder nieder,
Bringt er vielleicht mir den Jüngling wieder.

So spricht sie mit Wolken und mit dem Wald,
Und sucht in den Nebeln die Truggestalt
Und geht allein in ernster Ruh

Und nickt den freundlichen Sternen zu.
Küßt ach mit ahndendem leisen Schauer
Sehnend das Blümchen der stillen Trauer.

Und Jahrelang harrte sie. Matt und bleich
Wie trübe Gestalten vom Geisterreich
Schlich die Betrogne dann einher
Und fand ach! Nirgends die Ruhe mehr.
Nur wo die Wasser vom Felsen fallen
Sieht man die Seufzende langsam wallen.

Die Wogen zerstäuben, es glänzt der Schaum
In leuchtenden Perlen an Strauch und Baum,
Die Welle hüpft, die Welle spielt
Und hat ein Blümchen hinweggespühlt.
Stürmischer als sich die Strudel regen
Pocht ihr das Herz in gewaltgen Schlägen.

Was reißt du o Strom in die kalte Nacht
Das Blümchen das dir doch so freundlich lacht?
So spricht sie kühn. Und taucht die Hand
Schnell auf den wirbelnden Wasserrand.
Bückt sich hinab, in den hellen Schimmer
Und will erhaschen die Blüthentrümmer.

Und wie sich neigt in das Wassergrab
Sinkt sie in den kochenden Schaum hinab
Die Welle hüpft. Die Welle spielt
Und hat das Blümchen hinweggespühlt.
Langsam bewegt sich die Trauerweide
Fest hält der Strom seine schöne Beute.

Ein Rittersmann zog an dem Fels vorbei
Und hörte das ängstliche Klaggeschrei,
Der kam herzu und fand am Baum
Des weichen Schleiers zerrißnen Saum,
Drauf war sein Name mit Gold verzogen
Drunter mit Purpur das Wort: betrogen.

Und als er die schreckenden Worte las,
Da sträubt' sich sein Haar auf wie dürres Gras,
Zu Eis gefriert das Blut ihm fast,
Es streckt und rüttelt ihm sonder Rast.
Fürchterlich wie hier die Strudel kochen
Fühlt er die Brust an den Harnisch pochen.

Und als er so starrt an des Ufers Rand
Da war es als faßt ihn Mathildens Hand;
Betrogen rief es, weh! o! weh!
Tief aus der schäumenden Wogen Schnee

Hast mich am heiligen Bild belogen
Und um die Seligkeit dich betrogen.

Das traf ihn gewaltig, er schlug ans Herz
Und schrie: Gott sey gnädig, mit wildem Schmerz.
Drauf ging er fort mit Angst erfüllt
Und brach zusammen sein Schwerdt und Schild
Grub sich allein mit zerrißner Seele
Weit in dem Wald eine Trauerhöhle.

Doch konnt' er nicht ruhen bei Tag und Nacht
Der innere Richter war aufgewacht.
Und wenn er betet wenn er fleht
Mathildens Schatten vorübergeh't.
Hast mich am heiligen Bild belogen
Und um die Seligkeit dich betrogen.

Freundschaft.

Es wehet ein Lüftchen vom Sternenland
Ins Thal der Erde hernieder
Und wenn das Blümchen der Liebe verblüht,
Die Sonne des Lebens im Herzen verglüht
So kühlet das Lüftchen es wieder.

Es winket die Laube vom Hügel her
Sie duftet dem Pilger entgegen.
Nie sengt die Blätter die Sonne der Zeit
Sie grünen, kein Sturm des Nordwinds zerstreut
Sie lieblos im herbstlichen Regen.

Es flammt ein liebliches Abendroth
Am Himmel des Herzens. Es funkelt
Am Throne des Königs, im niedern Haus
Es glüht das purpurne Flämmchen nicht aus
Wenn Nacht einst das Leben umdunkelt.

Es zittert ein Sternchen am Horizont
Verbleicht nicht am sonnigen Morgen
Der Jugend, und nicht in der Nebelnacht
Des Alters, des freundlichen Sternchens Pracht
Wird nicht unter Wolken verborgen.

Es leuchtet am bläulichen Firmament
Ein Mondstrahl; sein freundlicher Schimmer,
Glänzt silbern noch an des Grabmahls Gestein
Und hüllt unsern Staub auch dieses nicht ein
Ruht doch auf den Flügeln sein Flimmer.

Fr. Koch.

Abschied an *.

Nimm die Thräne, heilig, unentadelt,
Die das Herz des Edelsten nicht tadelt
Weil sie aus der Freundschaft Quelle fließt.

Traurig wie des Grabmahls Bild, und stille
Blick ich auf den Pfad den dir der Wille
Und des Schicksals Hand gezeichnet hat.

Denke mein in Welschlands Blüthenhainen
Wo Natur und Kunst sich hold vereinen,
An der Themse Strand gedenke mein.

Fr. Koch.

Größe.

Nicht die Krone, die die Stirne drückt
Noch der Stern, der stolz den Busen schmückt
Nicht das Purpurkleid mit langem Schweif,
Noch der Finger mit dem Perlenreif.

Nicht der Marmor, nicht das Kupferdach
Und kein Sopha, ach kein Prunkgemach
Nicht des Mundes strenges Machtgebot
Noch der Blick der zu vernichten droht.

Nicht das Gold am schimmernden Pokal,
Noch der Kerzengluth im hohen Saal
Nicht dem blendenden Juwelen-Glanz
Weiht die Hoheit ihren Lorbeerkranz.

Wer als Held mit seinem Herzen ringt
Still und kühn den Leidensbecher trinkt
Wer noch lächeln kann im tiefen Schmerz,
Der ist groß und Hoheit füllt sein Herz.

War sein Wiegenbett von Stroh und Moos
Oder wars des seid'nen Polsters Schoos,
Spielte nur mit Veilchen seine Hand
Oder mit dem Stern und Ordensband.

Zog ihn nur die Schindelhütte groß
Oder war ein Goldpallast sein Loos;
Nur im Herzen ist der Größe Thron
Sey er Bettler oder Königssohn.

Fr. Koch.

Meine Todesstunde und mein Erwachen.

Schön wie dort die Sonne niedersinkt
Leise wie der Ruhe Glocke klingt,

Sanft und heiter wie der Abendschein
Mög' einst meine letzte Stunde seyn.
Und wie dieser Landschaft stille Trauer
Fasse mich des Todes leichter Schauer.

Wie die Röthe dort an Bergen glimmt,
Wie das Gold, das in den Wolken schwimmt,
Wie der Thau der auf die Blüthe fällt
Lächle mir die unbekannte Welt.
Kühl umwehe mich der Hauch der Grüfte
Wie der Athem dieser Sommerlüfte.

Wie der Weltenstrom am Himmel fließt,
Wie der Mond sein Silber niedergießt
Und der leichte Strahl durch Schatten fleucht
Und aus Dunst der Regenbogen steigt
Steig einst meiner Tage Feierstunde
Aus der Gräber finsterm Nebelgrunde.

Stille wie die tiefe Mitternacht
Friedlich wie des Frommen Auge lacht
Wie der Freund an meinem Bette kniet
Wenn das Leben aus dem Herzen flieht
So erschein' in deiner Nebelhülle
Todesengel, feierlich und stille.

Schöner wie der Abendröthe Glut,
Reiner als der Sterne Sonnenfluth,
Lieblicher als heller Vollmondsschein
Wird der Auferstehungs-Morgen seyn.
Wie des Frühlichts reiner Aetherflügel
Schweb' ich aus dem feuchten Rasenhügel.

Wie des Domes Wolkenspitze glänzt,
Wenn des Morgens Glorie sie kränzt
Und der Purpur in der Ferne hängt,
Wenn der Tag sich durch die Nächte zwängt,
Wie der Berge Strahlenkrone schimmert
Und der Demant auf den Wiesen flimmert.

Wie der Weihrauch in die Lüfte steigt
Und der Funke vom Altare fleucht,
Wie Aurorens freundliche Gestalt
Wenn die Hymne ihr entgegen schallt
Aus dem Schneegewölb der Blüthenbäume,
Flieg' ich jubelnd in die Sonnenräume.

Helene.

Ich seh ein bleiches Lämpchen schimmern,
Ich hör es in der Zelle wimmern

Sie schleicht so matt und wankt einher
Und jammert still und seufzet schwer.

Sie ringt die blüthenweißen Hände,
Ach in Verzweiflung sonder Ende;
Wer ist die Heilge, die so spät,
Am Bilde des Erlösers fleht?

Merkt auf! Ihr Mägdlein jung und schön,
Was einst in Frankenland geschehn,
Merkt auf! Hört an mit blaßem Munde
Die alte schauerliche Kunde.
Ich weiß ein Plätzchen wo es weint
Und jammert wenn der Vollmond scheint.

Ein wilder Graf von Wolf genannt
Bekannt im ganzen fränkschen Land,
Durch grauße Thaten mehr als Güte
Und durch ein freundliches Gemüthe.
Hat eine Tochter zart und mild
Der Muttergottes Ebenbild.

Die sollte nun nach seinem Sinn
Und seinen Durst nach Goldgewinn,
Mit keinem schlichten Jüngling gehen
Und stolz auf arme Ritter sehen.

So wahr ich bin so schwur er laut
Du wirst nur eines Fürsten Braut.

Ihr wißt, daß ich gehorsam bin,
Ich gäb mein Leben für euch hin.
Doch bester Vater laßt mich wählen
Ich kann nicht diesem Herz befehlen.
Ich bin noch jung mein Sinn ist frei
Und meinem Liebsten bleib ich treu.

Wild donnert sie der Vater an,
Was Herz! was Sinn! was liegt daran
Bei meinem Schwerdt! ich will dir lehren
Des Vaters Willen zu verehren.
Ich will! du mußt; und damit gut
Was kümmert mich dein junges Blut.

Es konnte nicht des Kindes Schmerz
Erweichen dieses Felsenherz,
Schon hatte heimlich ihr vor allen
Ein armer Rittersmann gefallen.
Ein schöner Jüngling. Ihm allein,
Will ewig treu die Jungfrau seyn.

Drum mußte mit dem schnellsten Roß
Ein Knappe nach des Ritters Schloß.

Der kam nun athemlos zur Pforte
Und sprach ganz leise diese Worte:
Heut Mitternacht harrt Liebchen fein
Am Scheideweg im Buchenhain.

Gehabt euch wohl! Hin wie der Wind,
Flog drauf der Bothe pfeilgeschwind
Zurück. Gesattelt! Rief im Eifer
Der Ritter meinen besten Läufer.
Schon wird es still am Felsenhang
Die Schatten werden riesenlang.

Und wie der Pfeil am Bogen pfeift,
Der Sturm vom nackten Hügel fleucht.
So schnob das Roß, so flog der Reiter
Und donnernd ging es immer weiter,
Bis ihn mit Schweiß und Staub bedeckt
Die Nacht des Buchenhains versteckt.

Und horch! Zwölf Töne dumpf und bang
Der Särger auf dem Thurme sang.
Es schimmert durch die grünen Zweige
Entgegen wankt ihm eine bleiche
Gestalt. Das seidene Gewand
Rauscht wie ein aufgelößtes Band.

Helene! Seufzt er tief und schwer,
Und Gottfried! seufzt es wieder her,
Und husch! hing in der Geisterstunde
Schön Liebchen an des Jünglings Munde.
Ach Gottfried, Himmel wo du bist!
O selig, wen Helene küßt.

Sie sahn sich an. Sie drückten sich
Die Hände stumm und inniglich
Das Fräulein sprach mit heißen Zähren,
Ach wenn wir nur Geschwister wären.
O Seligkeit! Nur Dir allein
Wird ewig treu Helene seyn.

So sanken sie im Liebestraum
Hin auf des Rasens weichen Pflaum
Die Hände zittern und die Wangen
Erglühn in Sehnsucht und Verlangen.
Und trunken wie der Zweig sich regt
Das Herz, dem Herz entgegen schlägt.

Ein süßer Kampf, ein stiller Streit,
Die Finger ineinander reiht,
Von todtenstiller Nacht umflossen
Und immer inniger umschloßen

Der Blick vergeht, und hoch entzückt
Nur Lippe sich an Lippe drückt.

Und weinend sprang Helene drauf
Vom Rasenbett verzweifelnd auf.
Fort, aus dem deutschen Vaterlande!
Fort! zu des Meeres wilden Strande!
Komm Bräutigam! Nimm mich mit Dir,
Nicht weilen kann ich länger hier.

Hilf Gottfried hilf, der jungen Braut!
Horch Waffenklang! Horch! Stimmenlaut!
Das Leben laß uns noch gewinnen
Auf tummle dich! Mach! Fort von hinnen.
Und lauter scholl Gemurmel her
Und näher zog ein wildes Heer.

Und eine lange Reihe schlang
Sich um den Buchenhain entlang.
Und enger schloß die Menschenkette
Sich um das Paar, und um die Stätte.
Im Rücken und zur Seite stand
Der Knecht und Knappen Eisenwand.

Und schäumend schrie der Graf ihn an,
Was geht dich meine Tochter an?

Was suchest du mit frecher Stirne?
Gelüstet dir nach dieser Dirne,
Und schmeckt die Mitternacht so süß
So steig hinab ins Burgverließ.

Das ziemt Herr Graf dem Ritter nicht
Ich sag es euch ins Angesicht.
In Frieden bin ich hergegangen
Was wollt ihr mich bewafnet fangen?
Doch haltet ihrs des Kampfes werth
Ich bin bereit auf Lanz und Schwerdt.

Der Burgherr winkt. Von hinten faßt
Der Knechte Schaar den fremden Gast.
Du Meuchelmörder! Nicht im Streite!
So packt der Satan seine Beute.
Einst klagt ergrauter Bösewicht
Die That dich an am Weltgericht.

Nun banden sie und schleppten ihn
Tief in den finstern Kerker hin.
Hier kannst du meinen Reichthum erben
Da drunten faulen langsam sterben.
So rief der Graf. Und schlug im Nu
Die Eisenthüre klingend zu.

Ohnmächtig lag Helene da,
Und hört und sah nicht was geschah.
Nur als der Hauch des Lebens wieder
Erwärmte die erstarrten Glieder
Da war verlassen sie allein,
Im festverschloßnen Kämmerlein.

Der Vater braußt und lärmt und droht
Dem zarten Kinde Fluch und Tod.
Dich soll hinfort kein Mann umfassen
Allein wirst du dereinst verblassen.
Im Kloster magst du ewig nun
Für deine Sünden Buße thun.

Das ist die leidende Gestalt
Die durch die hohen Gänge wallt.
Sie ringt die blüthenweißen Hände
Ach in Verzweiflung sonder Ende.
Das ist die Heilge die so spät,
Am Bilde des Erlösers fleht.

Und wie sie einst das Bild umschling't,
Und blutig ihre Hände ringt.
Da faßte sie ein kaltes Beben
In ihren Schoos fühlt sie es leben

Sie fühlt es regt sich innerlich
Ein junges Wesen sichtbarlich.

Es schütteln sie der Mutter Wehn,
Hilf Gott es ist um sie geschehn,
Sie spürt die Schmerzen wiederkommen,
Und ihrer Bürde sich entnommen.
Und rieselnd quillt der Todesschweiß
Aus ihren Schläfen kalt wie Eis.

Die Angst ergreift sie fürchterlich
Zwei schöne Kindlein fassen sich
An ihren Brüsten und erbleichen
Sie herzt und drückt die kalten Leichen
Und hüllt die kleinen Engelein,
In ihren feuchten Schleier ein.

Und sieh' als wenn es Feuer wär
Fliegts in den Gängen hin und her.
Und schauerlich wie ferne Wogen
Kam rauschend es heran gezogen.
Die Thüre knarrt. Die Priorin
Tritt drohend vor die Dulderin.

Sie hebt die Geißel auf und schlägt,
So lang die Arme sich bewegt.

Zerfleischt mit innigem Entzücken
Die Schwanenbrust, den seidnen Rücken.
Helene stürzt! Die Nonnen schrein:
Verflucht sey ewig dein Gebein.

Hast dich der Sünde zugesagt
Magst fühlen wie sie nagt und plagt.
Fahr hin! Verflucht ist deine Seele
Nicht ruhn wirst du in deiner Höhle,
Fahr hin! Und wenn der Tag sich neigt,
Wird dir dein Henkersmahl gereicht.

Beim lieben Sonnenuntergang
Die Trauerglocke leise klang.
Und wehe! Mit des Glöckleins Leben
Begann's im Klosterhof zu leben.
Es schlich der dumpfe Leichenzug
Hinaus mit Brod und Wasserkrug.

Dort an der grauen Felsenwand
Die schwarze Reihe stille stand.
Helene sieht die starke Mauer
Zusammen rütteln sie die Schauer.
Verhungern ohne Sonn und Luft,
Muß ich in dieser öden Kluft.

Drauf ging im Kreise still und stumm
Die Priorin dreimal herum,
Verfluchte laut die öde Stätte
Helenens grauses Todtenbette.
Und Wehe! Wehe! Wehe klang
Der Nonnen dumpfer Grabgesang.

Ein Missethäter stieß hinab
Das Opfer in das feuchte Grab.
Fahr hin! Verflucht ist deine Seele
Verfaulen sollst du in der Höhle!
Nimm's Wasser hin, nimm's Stücklein Brod
Verflucht bist du an deinem Tod.

Und wie das Wehe nun verschallt
Tritt eine teuflische Gestalt
Herzu, und wirft mit hellem Lachen
Ein Kästchen in der Höhle Rachen.
Da hast du deinen Schmuck und Kron
Und wenn dich hungert iß davon.

Erst als sie fest vermauert war
Zog wieder heim der Nonnen Schaar.
Und in des Grabes Finsternissen,
Rang bebend ihre Schuld zu büßen

Helene. Heiland nimm mich hin,
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn.

Und mit dem letzten Stücklein Brod,
Krallt fürchterlich der Hungertod,
Die aufgereckten Geiersfänge,
Tief in des Leibes leere Gänge.
Und wie geschmolzen Blei so heiß,
Kocht's in der Eingeweide Kreis.

Und gierig nagt und frißt es sich
In die Gefäße jämmerlich.
Und ächzend kriegt es durch die langen
Gedärme wie lebendige Schlangen.
Mit tausend Zähnen gräbt sich's ein
Und käut zermalmend ihr Gebein.

Sie schreit in Todesangst und Noth
Ach Gott nur einen Bissen Brod.
Und beißt mit innigem Gelüste
Die Nägel ab, zerreist die Brüste.
Und leckt und saugt in stiller Wuth
Ihr eigen Fleisch, ihr eigen Blut.

Und zitternd und mit wilder Hast,
Hat sie das Kästchen angefaßt.

Und will was drinnen ist zernagen.
Da wird vom Schmerz sie hingeschlagen.
Sie hascht ein Kind. Mit einem Schrei,
Stößt sie den Schädel sich entzwei.

An Therese Zerzog.

Warum eilst du schon aus unsrer Mitte,
Und erhebst zum Abschied deine Hand!
Hält der Freunde thränenvolle Bitte,
Dich nicht mehr zurück vom Vaterland!

Wohl erquickt der Heimath Wollustquelle
Das von Sehnsucht ausgedehnte Herz,
Und es gießt der Kindheit stille Welle,
Milde Zauber in den tiefen Schmerz.

Nimm denn zur Erinnrung froher Stunden,
Deutsches Mädchen, diese Blumen hin.
Ach wir haben einen Kranz gewunden,
Nassen Auges und mit trübem Sinn!

Wie die Kelche hier zusammen hängen
Wie die Knospe sich um Blumen schlingt

Wollen wir zu deinem Herz uns drängen
Wenn der Blick in Thränen untersinkt.

Wenn zerfällt dies liebliche Gewinde
Weggehaucht ist dieser Balsamduft,
Dann umfang' Erinnerung gelinde
Deine Seele, mild wie Sommerluft.

Bleicher färbt der Augenblick die Wange,
Nimm Therese nun den Abschiedskuß!
Lebe wohl! Wir harren stumm und bange,
Auf des Wiedersehens Jubelgruß!

Der Donner.

Tief unter der leuchtenden Straße,
Durch der Wolken finstre Gasse,
Schnaubt der Stürme wildes Gespann,
Meinem rollenden Wagen voran.
Mit glühender Geisel jagt der Blitz,
Mich aus dem furchtbar heimlichen Sitz.
Ich fahre mit brennender Nabe von hinnen
Ueber die wassergewölbten Zinnen.
Pfeilschnell durchjag' ich den Himmelskreis
Und zerstampf' im Grimme die Erde.

Doch niemand siehet des Wagens Geleis
Und niemand findet die Fährte.
Meine tönendgerüsteten Heere,
Folgen mir durch die hallende Leere.
Die Thäler schüttern;
Der Felsen Pfeiler zittern;
Es staunt die bange Natur;
Bebend horcht die Creatur;
Meine Bahn ist lang, mein Weg ist breit,
Minuten tragen mich meilenweit.
Durch den Horizont geh' ich mit dumpfem Schritt
Und zertrete krachend das hohe Zenith.
Bald hab' ich mich müde gerungen
Die Ferne hat mich verschlungen.

Der Wiederhall.

Von des Tempels hohen Bogen
Komm' ich jubelnd herabgeflogen.
In den langen Marmorhallen
Hörst du mich vorüber wallen.
Durch des Schachtes feuchte Kammer
Stöhn' ich bebend meinen Jammer.
In der Wände kalten Quadern

Zwischen der Felsen zerriß'nen Adern,
In der Höhle gähnenden Schlund
In der Thäler grünem Grund
In dem aufgeborst'nen Ritz
Hab' ich meinen stillen Sitz.
Die Einsamkeit hat mich geboren
Mit immer lauschenden Ohren,
Am grauen Felsenstein
Wohn' ich verlassen allein.
Wenn der Wanderer zu der Ruine sich kehrt
Werd ich aus der schaurigen Heimath gestöhrt.
Und wenn der Sturm die Wälder zerreißt
Regt sich mein mächtiger Geist.
Wenn der Blitz mir winkt aus der Wolke Schoos
Laß ich die donnerde Heerde los.
Das Wasser stürzt im wilden Lauf
In den siedenden Kessel und holt mich herauf.
Durch des Waldes schwankende Säulengänge
Sing' ich meine Triumph=Gesänge;
Die Lüfte tragen von Ort zu Ort
Meine Seele auf ihren Flügeln fort.
Gefangen bin ich, im Augenblick frei
Ein Laut bricht meine Fesseln entzwei.

Die Betende.

Der Tag erhebt den goldbekränzten Flügel,
Es blitzt der hohen Fenster Flammenspiegel,
Rothglühend durch die Schatten hin;
Zum Tempel Gottes wallt die Dulderin.

Die Sonne schwebt in tausend Farbenbögen,
Und duftend steigt der Weihrauch ihr entgegen;
So tritt im Morgenwiederschein
Die Heilige zum Heiligthum hinein.

Dort seh' ich in den weiten Dämmerhallen
Am Hochaltar sie betend niederfallen
Das Andachtglühende Gesicht
Emporgehoben zu dem ew'gen Licht.

Wie Feiertöne aus der Ferne klingen,
Der Sphärenklang die leichten Aetherschwingen
Harmonisch regt durch Raum und Zeit
So fliegt ihr Dank zu der Unendlichkeit.

Sie betet, und des Erdenlebens Kummer
Verschwindet wie ein trüber Mittagsschlummer,
Und höher schwillt das weiche Herz
Entzückt in stiller Ahndung himmelwärts.

Von Seligkeit und hoher Wonne trunken
Ruht sanft das Haupt in ihre Brust gesunken.
Der Ewigkeit geweihte Schaar
Reicht freundlich ihr die heilge Krone dar.

Des Lebens höchste That ist ihr gelungen
Zum Seraph hat sie sich emporgeschwungen,
Für ihren Feind hat sie gefleht,
Ach wie sie nun verklärt vorüber geh't!

Die Schlummernde.

Wie vom ersten Traum umgaukelt,
Von der Mutter eingeschaukelt,
An der Brust der Säugling liegt,
Schläft die Jungfrau eingewiegt.

Sanft gefaltet ihre Hände,
Daß sie Gottes Frieden fände,
Und kein Kummer mehr sie drückt,
Schlummert sie der Welt entrückt.

Unter leisem Flötenklange
Unter Nachtigall-Gesange
Von der Liebe Geist umweh't
Wie zum Seraphin erhöh't!

Nur von Seligkeit umgeben,
Angehaucht zum ew'gen Leben,
Schmückt des Abends Purpurlicht,
Ihr das himmlische Gesicht.

In des Schlummers leise Nächte,
Drängen sich der Liebe Mächte,
Und der keusche Busen regt,
Sich vom stillen Wunsch, bewegt.

So erhebt die Silberwelle
Aus der Fluthen dunkler Zelle
In der Vollmondnacht hervor,
Scheu das leichte Haupt empor.

Schöner glüh't die Rosenwange
Höher schwillt im süßen Drange
Ihr das Herz, die Seele füllt
Ach ein zauberisches Bild.

Geist der Liebe wehe Frieden,
In das Engelherz der Müden!
Geist der Liebe lisple du,
Meinen Wunsch ihr leise zu!

Athme deinen stillen Segen,
Lächelnde mir jetzt entgegen;
Schlummre ruhig, sorgenlos,
Keine Thräne, sey dein Loos!

Die Glückliche.

Sey mir willkommen du holde Natur!
Seyd mir gegrüßt ihr Blumen der Flur!
Geküßt ihr Wolken am blauen Gezelt,
Umarmt du freundliche, liebe Welt!

Sey mir willkommen o wehende Luft!
Sey mir gegrüßt balsamischer Duft!
Geküßt du Sonne mit Königspracht!
Umarmt du glänzendes Kind der Nacht.

Wiegt euch ihr Wipfel im Wolkenreich!
Küßt euch ihr Wellen im Silberteich!
Beginnt ihr Fünkchen im Sonnenglanz
Berauscht, den künstlichen Gaukeltanz.

Flattert ihr Winde durchs dämmernde Thal,
Schaukelt die Stäubchen im leuchtenden Strahl!
Ihr Blüthen zittert, ihr Blumen nickt,
Euch grüßt die Glückliche hoch entzückt!

Singe mir Lerche den Liebesgesang!
Sing ihn mir Echo vom Felsenhang!
Von Haine schalle das Jubelchor,
Aus tausend Kehlen zum Himmel empor!

Seelenlos starrt der Fels hinauf,
Sinkt die befruchtete Wolke darauf,
Und netzt den Scheitel, und saugt sich ein
Und legt das Leben in sein Gebein.

Siehe nun flimmert im Abendglanz,
Hoch von der Spitze der Eichenkranz!
Und aus der Klüfte gepanzertem Schlund,
Tönt sanft der Quelle beredter Mund.

Alles durchströmet der liebende Geist,
Was in unendlichen Räumen kreißt,
Was wollusttrunken zur Sonne strebt,
Was heimlich sich in die Erde gräbt!

Die Weinende.

Einsam lehnt sie an der Felsenklippe,
Stumme Seufzer auf der kalten Lippe,
Und ein langer Todtenschleier wallt,
Um die bleiche, leidende Gestalt.

Wie vom Sturme Nebel fortgetragen,
Bebt sie ängstlich, streut in stillen Klagen
Namenlosen Jammer sonder Ruh,
Dem verschloß'nen Ohr der Wolken zu.

Ihre Brust drängt sich in raschen Schlägen
Sehnsuchtsvoll dem letzten Tag entgegen
Und mit tiefen Schauern legt der Schmerz
Seine Feuerwürmer an ihr Herz.

Es zerfällt der Wünsche Prachtgebäude,
Und verhallt der Zukunft Festgeläute,
Und der Sinne kühnes Meisterstück
Stört ein banger, trüber Augenblick.

Sie umgeben öde Labyrinthe,
Und es läßt der Täuschung Nebelbinde,
Unvermuthet von des Schicksals Stoß,
Die so leicht geschlung'ne Schleife los.

Wie die Angst die Seele nun zerspaltet!
Wie sie ihre bleichen Hände faltet!
Zitternd auf die Erde niedersinkt!
Und mit dem Verhängniß jammernd ringt!

Leiden hat des Lebens Grund erschüttert,
Und der Jugend Wonnekelch verbittert.
Ach Malwina schon dein Herz zerdrückt?
Wie der Sturm die Sonneblume knickt.

Bleiches Mädchen traure nicht so lange!
Denn es wischt den Rosenduft der Wange
Bald der Wehmuth nasser Finger ab
Und zerbricht der Hofnung mürben Stab.

Die Wolken.

Ein weiter fliegender Schleier hängt
Dort oben in dämmernder Ferne,
An der Sonne goldnes Haar gehängt
Geknüpft an die Strahlen der Sterne,
Mit Edelsteinen ausgeschmückt,
Mit Purpur geflammt, und Demant gestickt.

Und zwischen der Welt und dem Abendstern
Liegt eine faltige Hülle,
Und bedeckt der Erde Felsenkern,
Mit schauerlich wehender Stille.
Sie hebt sich wenn der Zephyr spielt,
Zerrissen wird sie, vom Sturme zerwühlt.

Und eine zitternde Landschaft steht
Hoch über den blumigten Gründen
Aus dem blauen Ring hinaufgeweht
Getragen von spielenden Winden,
Sie mahlt sich aus im Augenblick,
Sie schwindet im Nu, kommt schöner zurück.

So hoch die Landschaft über dir liegt,
So tief ist sie niedergefallen,
In Gewässern sie vorüber fliegt
Leis' unter crystallenen Hallen.
Vor keinem Bilde stehst du so
Herzinnig gerührt, herzinniglich froh.

Schau! Zwischen Himmel und Erd einher,
Ein hohler lasur'ner Spiegel!
In der Saphyrfluth ein Farbenmeer!
Und über die Thäler und Hügel,
Das größte, leichtgewölbte Zelt!
Ein schwimmendes Land, ein leuchtendes Feld!

Schau! drinnen den prächtigen Wunderkranz
Aus zwei Elementen gewunden
Mit dem siebenfarbigen Strahlenglanz
Die Brüste des Himmels gebunden.

Der Nebel dunkelgraues Kleid
Umgürtet mit Gold, mit Purpur bestreut.

Wer hat die finstere Wasserfluth
Wie stäubende Funken entzündet
Und die Tropfen in der Sonnengluth
Zum schimmernden Bogen geründet!
Der Liebe Bild hat er gewählt,
Mit flammendem Ring, zwei Meere vermählt.

Den stillen Jüngling treiben hinan
Des Herzens stumme Befehle
Und er findet auf der Aetherbahn
Der Jungfrau verlangende Seele.
Und wie der Strahl zusammenfließt
In flammende Glut das Herz sich ergießt.

Vom Auf- und Niedergang kommen her
Die tanzenden Bilder geflogen;
Wie der Wünsche weit bewegtes Meer,
Auf magisch erleuchteten Wogen.
Sie gatten sich in luft'ger Höh
Und thürmen sich auf, zerfließen wie Schnee.

Und wie die Wolke vorüber fleucht
In wechselnden neuen Gestalten,

Auf den Stürmen in die Sonne steigt,
So muß sich das Leben entfalten,
Das Höchste, wie die Wolke, sucht
Der forschende Geist, in thätiger Flucht.

Auf Schillers Tod, den 9. Mai 1805.

Behalte Roma
Deinen Laocoon,
Der Niobe starre Gruppe, behalte sie,
Und deinen Apoll und Antinous,
Die Marmorbögen,
Die Säule Trajans,
Den Sonnenobeliskus
Und den bewunderten Dom;
Des Coloseums ergreifender Anblick,
Und die erhabenen Schauder
Sind dein.
Der Vorwelt stolze Wunder,
Behalte sie!
Auf deutschem Boden weilt der Fremdling,
Und umfaßt mit heißen Thränen,
Schillers grünenden Hügel.

Hinunter

Hinunter den Blick
In des Jahrhunderts gewaltige Tiefe!
In der Vergangenheit lebendigen Abgrund!
Vorwärts den Blick!
Auf die thatenschwangere Wüste,
In der Zukunft dämmernde Welt!
Es schäumt die Tiefe herauf,
Es braußt die Zukunft herüber!
Jahrhunderte hat die Natur geformt,
Jahrtausende Geister erschaffen,
Den Einzigen bringt sie nicht wieder.

Aus der Gedanken treibender Fluth
Wählt er mit Weisheit
Die glühenden Tropfen,
Und entzündet mit dem Blitz des Genies
Seiner Schöpfungen Ideale;
Belauscht des Schicksals banges Geheimniß,
Und lenket künstlich den Sonnenflug
Der Phantasie.
Auf dem Fittig des Sturmes fliegt sein Gesang,
Sein Lied auf den Flügeln der Sommerluft.
Der Freiheit Göttergedanken faßt er
Mit der Freundschaft freundlichem Bild,

Drängt sich jubelnd an Raphael,
Und umschlingt die Millionen,
Heißen Herzens.
Glücklicher Schatten!
Deinen Raphael hast du gefunden,
Deine Millionen
Weinen dir nach!

Nationen, auf dem Schauplatz der Geschichte,
Seht ihr Ihn kommen!
Majestätisch geh't er einher
Auf dem hohen Cothurn,
Der Geist des Dichters,
Wie Donner über die Wolken.
Hörst du die tönende Stimme des Deutschen,
O Sophocles!
Shakespears Schatten, hörst du den Sturm,
Seines Liedes donnernden Strom,
Seiner Rede harmonischen Klang!
Freue dich, Klopstocks heilige Mane
Deines Geweihten!
Kränze den Sänger,
Thuiskon!

Aus Mimnos Quelle hat er getrunken,
Wodan! Bekränz ihn!

In des Haines festlicher Nacht
Raucht der Altar
Zum Todtenopfer.
Der Eichwald orgelt das Opferlied,
Fingals Harfe, Ossians Saitenspiel
Tönen den schreckenden Hochgesang,
Wie der Wogen fernes Geräusch,
Dem Ocean gleich in Gewitternacht.
Jünglinge, Töchter Thuiskons!
Männer, Fürsten Germanias!
Er ehrte das Vaterland,
Teutonia ehr' Ihn.
Jünglinge! Töchter Thuiskons!
Männer, Fürsten Germanias!
Iduna reich' Ihm die schimmernde Frucht,
Wodan, mit heiligem Laub, bekränz' Ihn.

Entsagung.

Nun ists geschehn! die That ist mir gelungen!
Doch, wie der Sieger nach Eroberungen

Seh' ich den Schauplatz hinter mir;
Voll Leichen, die im Tode glücklich träumen,
Im Schatten hoher Fahnen nun
Von ihrer blut'gen Arbeit ruh'n
Und ihre Kronen gern versäumen.

Das Schöne sollte sich mir nicht entfalten,
Die Kraft das Gute nur zusammen halten
In schwesterlicher Einigkeit.
Stolz flog der Wunsch auf seine Schimmerhöhen,
Belächelte das ferne Ziel,
Des Schicksals stummes Gaukelspiel,
Wie trotzig streitende Pygmäen.

Doch, wie die Knospen eines Blüthenbaumes,
Sank das Entzücken meines Jubeltraumes,
Was ich nicht ahndete, ist klar.
Die Würfel hat das Schicksal ausgeschüttet,
Mir meine Loose vorgezählt,
Zu seinem Opfer mich erwählt
Und meinen Riesenplan zerrüttet.

Was ich gesät, das mußt' ich auch zerstören,
Zertreten jene halbgereiften Aehren,
Die mich so freundlich angelacht!

Um beßre Zukunft hab' ich mich gekümmert,
Nun liegt der Wünsche Feenwelt,
Wie ein zerschlagnes Aerntefeld,
Von meiner eignen Hand zertrümmert.

Was mich allmächtig an ihr Herz gebunden,
Hab' ich von meinem blutend losgewunden,
Den Dolch mir in die Brust gedrückt.
Es ist geschehn! Vorbei die finstre Stunde,
In einem Höllenaugenblick
Gab ich die Seligkeit zurück,
Um Qualen dieser Todeswunde.

Die Seelen, die sich in der Irre fanden,
Natur und Liebe ineinander banden
Mit dem geweihten Zauberring,
Die dürfen nicht als eine Sonne glänzen,
Was Pole fest zusammendrängt,
Sie feindlich auseinander zwängt,
Die Welt liegt zwischen ihren Grenzen.

Mein war sie ewig! Nun ist sie verloren,
Mir selbst hab' ich den Himmel abgeschworen,
Das Höchste kalt in mir zerstört;
In langem Kampf hab' ich mich selbst gerichtet,

Und was die Sterne schöner mahlt,
Aus jeder Sonne wiederstrahlt,
Der Liebe Götterbild zernichtet.

O nehmt es hin, das hochgepries'ne Leben!
Mit ihr hab' ichs dem Freunde schon gegeben,
Was soll ich Nackender noch hier!
Was bau ich in beneidenswerther Blöße
Auf das verschenkte Heiligthum
Als selbst erkämpftes Heiligthum
Den Tempel meiner Menschengröße? —

Der Hofnung Honig hab' ich ausgetrunken
Und brennend ist mirs in die Brust gesunken,
Der Freude Wollustkelch ist leer!
Oft möcht' ich auch des Lebens schönen Bürgen,
Der mit dem Füllhorn vor mir steht,
Wie ein Gespenst vorübergeht,
Noch die Erinnerung erwürgen.

Doch wär auch alles von mir abgeschieden,
Ein guter Gott tritt lohnend zu dem Müden,
Und drückt mich freundlich an sein Herz,
Wenn ich auf meinen Trümmern jammernd stehe
Und mit verzweiflungsvollem Blick

Auf die zerstörte Welt zurück
Mit heißen Thränen niedersehe!

Fragen und Antwort.

Ist vertrocknet die Thräne wie dürrer Sand,
In dem Bett der Quelle, beim Sonnenbrand;
Was macht wieder das brennende Auge feucht?
Wälzt die Felsen vom Busen und macht ihn leicht?

Und was schmückt uns der Erde dornigen Kranz
Mit Sterngeflimmer und ewigem Glanz?
Was fliegt denn im bängsten und bittersten Schmerz
Für ein seliger Engel uns durch das Herz?

Wer bettet den Müden auf Blumen und Moos
Und wiegt sanft den Kranken auf seinem Schoos?
Wer zeigt ihm von ferne die Hütte der Ruh',
Und drückt ihm das brechende Auge zu?

Wer geleitet ihn freundlich nach Kampf und Streit
An die Pforten der dunkeln Ewigkeit?

Wer führt in die hohen Gefilde ihn ein?
Wohl wird's unser Glaube, der heilige, seyn.

Fr. Koch.

Erinnerung an *.

Ich streue goldnen Samen
In der Erinnerung Land;
Doch sey von deinem Namen
Kein Wort der Welt bekannt.

Ich hauch' ihn in die Lüfte,
Hinauf an's Sternenzelt,
Ich senk' ihn in die Klüfte
Der stillen Geisterwelt.

Nur du wirst dich erkennen
Im Bilde, nah und fern.
Wenn ich dir werde nennen,
Den holden Abendstern.

Du halfst mir emsig weben
Der Musen Perlenkleid;
Wie war das arme Leben
Dann reich an Seligkeit!

So keime goldner Same
In der Erinnerung Land,
Und ewig sey dein Name
Im Herzen nur genannt.

Fr. Koch.

Gelegenheits - Gedichte.

Bei dem Ausmarsch der Coburger freiwilligen Jäger im Januar 1814.

Melodie.

(Auf auf ihr Brüder und seyd stark ꝛc.)

Das Horn ertönt! Seyd wohlgemuth,
Die Augen himmelwärts,
Wer spottet, wenn der Jäger weint?
Er drückt vielleicht den besten Freund
Zum letzten Mal an's Herz.

Schau Bruder die Geliebte dort
Trostlos und thränenbleich,
Blaß wie das Abendroth vergeht,
Der stille Stern am Himmel steht,
Dem Todesengel gleich.

Wer mag das liebe Vaterhaus
Empfindungslos beschau'n;
Die Heimath ist so wunderschön,
Wer weiß ob wir sie wiederseh'n.
Wir wollen Gott vertrau'n.

Ist nicht die Thräne, die so still
Aus unsern Augen quillt,
Das heiligste, was in dem Mann
Als Pfand der Liebe geben kann,
Der Treue schönstes Bild?

Ein deutsches Herz, der Väter Muth,
Sind unser Adelsbrief;
Drum ist auch unsre Brust entflammt,
Als Ernst den Namen Vaterland
Und seine Söhne rief.

Das Horn ertönt; auf wohlgemuth!
Die Züge schwenken sich,
Ernst geht voran, mit uns ist Gott,
So stehen wir in Noth und Tod
Fest unerschütterlich.

Zum Wiegenfeste Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Großfürstin aller Reußen rc. den 23. September 1807 von einigen Bauern und Bauernmädchen überreicht.

Hier, wo des Schicksals kühnes Spiel begonnen,
Der Würfel blutig aus der Urne sprang,

Und Hofnung, die das Leben liebgewonnen,
Nur einzig noch uns mütterlich umschlang;

Hier, an der ewig eingeweihten Stelle,
Die einst der Nachwelt die Geschichte zeigt,
Wird, Fürstin, nun, wie an des Tempels Schwelle,
Dir ehrfurchtsvoll Dein Wiegenkranz gereicht.

Denn schöner baut, mit ruhiger Gebehrde,
Die Zeit, was in den Fluthen sich verlor,
Und blühend steigt aus naßgeweinter Erde
Der Freude mächt'ger Lebensbaum empor.

Und wo der Heimath Rosenlauben schimmern,
Erhebt sich jubelnd die Begeisterung,
Die Kindheit lacht, wie Morgenwolken flimmern,
Im Zauberspiegel der Erinnerung.

Aus unsrer Mitte warst Du weggenommen,
Ach lange jedes Glück für uns dahin,
Nun sey gegrüßt! Sey herzlich froh willkommen,
Des Festes langersehnte Königin.

O siehe, wie die Blumenkrone leuchtet,
Der Jugend Bild das volle Herz ergötzt!

LB Coburg

Die Knospen all' vom heilgen Thau befeuchtet,
Mit unsern Freudenthränen sanft benetzt!

Ehrwürdig hat ein Greis, gebückt am Stabe,
Die Hände betend auf die Brust gelegt,
Und eingesegnet diese kleine Gabe,
Die Dir die Freude jetzt entgegen trägt.

Dann sprach er: „wenn des Frühlings Lüfte wehen,
„Die Jungfrau singend auf der Wiese tanzt,
„Soll eine Eiche auf der Höhe stehen,
„Von unsrer Hand zum Denkmal hingepflanzt.

„Im stillen Dunkel der belaubten Aeste,
„Bewege sich ein frischer Blüthenkranz,
„Gekühlt vom Thau, ein frohes Spiel der Weste,
„Belächelt von der Sonne mildem Glanz.

„Und kommt sie nun dem Monument entgegen,
„Das die Vergangenheit zurücke ruft;
„So werden sich die Zweige freundlich regen,
„Wie Frühlingshalme in der Abendluft.

„Mag auch ein Sturm den heil'gen Baum erschüttern,
„Daß wirbelnd sich das weiche Laub zerstreut,

„Vielleicht ein Blitz den Riesenstamm zersplittern;
„Der fromme Wunsch gilt für die
Ewigkeit.“

O blicke mild von deiner Hoheit Sphäre
Und gnädig auf der Liebe Unterpfand!
Zum Heiligthum erhob des Greises Zähre
Den Wiegenkranz in Deiner schönen Hand!

Dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog von Coburg bei der Zurückkunft in seine Vaterstadt, im Jahre 1807 von Coburgs Töchtern übergeben.

Die Palme grünt, die Friedensfahnen wallen
Sanft über unser liebes Vaterland!
Der Freude heilge Jubelhymnen schallen:
Auf Blumen laß uns Dir entgegen wallen,
Mit freudig sehnend ausgestreckter Hand.

O siehe, wie die Herzen alle schlagen,
Die Freudenthräne schimmert schon.
Und froh, wie in des Sieges goldnem Wagen,
Wirst liebevoll Du jetzt emporgetragen,
Auf Bürgerarmen zu dem Fürstenthron.

Sey uns willkommen! Deine Kinder stehen,
Die Stunde segnend, guter Ernst, um Dich;
Mild lächelt aus den lichtumfloßnen Höhen
Die Hofnung, Blumen uns herabzuwehen,
Der Zukunft dunk'le Schatten hellen sich.

Dein ist das Zepter! Nimm die Bürgerkrone,
Aus unsrer Haine zartem Laub gewebt,
Sie lieg' als Zeichen nun auf Deinem Throne
Von unsrer Treue. Jeden Fürsten lohne
Dies schöne Bild, das ewig lebt.

Im grünen Thale zu Neustadt an der Haide 1807, dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog von Coburg ꝛc. überreicht.

Das Leben jauchzt um meine stille Hütte,
Es strömt die Freude durch die grüne Flur.
Willkommen Ernst in Deiner Kinder Mitte,
Willkommen in der herrlichen Natur.

Da schimmern sie des Waldes Säulen Gänge,
Die Büsche leuchten in der Morgenpracht,
Mich wecken ferne ungewohnte Klänge,
Ach mich berauscht die aufgehellte Nacht

Sieh, jeder eilt mit freudigem Verlangen
Und alles bringt Dir seine Wünsche dar,
In unsern Hainen wollt ich Dich empfangen,
Fand ich ein Opfer nur auf dem Altar.

Doch Glück, ich hab das Köstlichste gefunden
Zum ersten Jubelgruß im Vaterland,
Nimm hin den kleinen Strauß, den ich gebunden
Als Bild der Ehrfurcht aus der armen Hand.

Denn, wenn die fernen Klänge wieder klingen
Die frohe Menge Dich umfangen hat,
Dann will ich tanzend um den Meiler springen,
Wie Triller einst nach seiner Heldenthat.

Und wenn sich unsre Berge wieder röthen
Der junge Tag das Schattenthal erhellt,
Dann wird das Köhlermädchen für Dich beten
Den Morgensegen zu dem Herrn der Welt.

Bei der ehelichen Jubelfeier eines Coburger Bürgers 1820.

Es tönet ein Glöcklein gar wonnebang
Und feierlich schön wie Freudensang,

Doch

Doch selten es uns in hoher Luft
Mit seiner lieblichen Stimme ruft.

Aus ferner Weite gar wunderbar
Ertönt es nur alle funfzig Jahr',
Und wenn der liebliche Klang sich regt,
Wird die Brust des Menschen gar sanft bewegt.

Und die Greise weinen und freuen sich
Und beten: Herr Gott, wir loben dich!
Und stimmen das heilige Brautlied an:
Was Gott thut, ist immer auch wohlgethan!

Dir rufet das Glöcklein auch heute zu:
Schlaf wohl im Frieden und süßer Ruh',
Dein Bettlein leuchtet im Sternenschein,
Und Engel wiegen den Müden ein.

Hast oft im Stillen die Armen erquickt
Und bist mit dem Kranze des Lebens geschmückt.
Dir schlägt auch das Glöcklein den Segen an,
Und wir beten für dich, du braver Mann.

---

f

Dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog von Coburg und seiner Durchlauchtigsten Frau Gemahlin bei Höchstderen Vermählung und Einzug in Coburg, von dem Magistrat dahier überreicht den 7. August 1817.

Noch sieh't mit Beben, ach, die Erinnerung,
Gen Himmel blickend, auf die Vergangenheit,
Als wir das finstere Schicksal sahen
Felsengepanzert zum Kampf gerüstet.

Denn rollend zog der Donner durch Sachsenland,
Und breit gelagert, schrecklich und hagelschwer
Lag auf den blühenden Gefilden
Drohend die Wetternacht ausgebreitet.

Der Morgenhimmel über dem Vaterland
Schien mit dem stillen, leuchtenden Sternenfeld
Der frommen Fürsten einzusinken,
Von dem gewaltigen Sturm ergriffen.

Da flog des Friedens blühende Lichtgestalt
Sanft wie ein Engel aus dem Gewitter auf,
Und tauchte die bekränzte Palme
Tief in den Schimmer der Morgenröthe,

Und hielt sie schwebend, thaubenetzt, sonnenhell,
Unschuldig lächelnd über die Ehrenburg,
Und rief mit Aeolsharfenstimme
Gegen den Friedenstein: Komm' Luise.

Wir jauchzten auf! der herrliche Fürstenstamm
Muß Blüthen treiben, denn die Beständigen,
Steitbaren, Frommen und die Weisen
Wurzelten tief in deutscher Erde.

Drum sey willkommen, herzlich von uns gegrüßt,
Des Friedens Schwester, sehnlich Erwartete!
Du legst des Lebens Zauberblüthe
Mütterlich sanft auf unsere Herzen.

Und Aller Augen glänzen vom heil'gen Thau,
Wie Frühlingsblumen zittern im Morgenduft;
Die Glocken läuten, wir geloben
Treue dem Fürstenhaus mit dem Bürger.

In tiefen Schlummer war ich hingesunken,
Begraben in die kühle Nacht,
Nun bin ich wieder froh und wonnetrunken
Zum schönen Leben aufgewacht.

Kaum konnt' ich diesen müden Augen trauen,
Als ich das Stammhaus wieder sah,
Die alte Burg, so stattlich anzuschauen,
Steh't wie ein Rittersmann noch da.

Wie werden einst mit freudigen Gefühlen,
Im jugendlichen Wonnetraum,
Im kühlen Schatten zarte Enkel spielen,
Erheitert durch den schönen Raum.

Für diese Freuden, diese süße Stunden,
Mein edler Herzog, dank' ich Dir!
Bei meinem Schwert, die Vorwelt ist verschwunden,
Doch ewig bleibt mein Schutzgeist hier.

Er segnet Dich! Hier kannst du ruhig wallen,
Was du beginnst, wird auch gedeihn.
Es sollen jene ausgeschmückten Hallen
Die Wiege Deiner Kinder seyn.

Ritter Hans von der
Rosenau.

Schieferdeckerspruch

bei Aufsetzung des neuvergoldeten Thurmknopfs, Wetterhahns und der Verlängerung des Blitzableiters auf dem St. Moriz-Kirchthume zu Coburg, am 9. Nov. 1815, als Erinnerungstag der Völkerschlacht bei Leipzig.

Wer männlich und mit festem Muth,
Getrost durch die Gefahren schreitet,
Der stehet fest in Gottes Huth
Und wird von seiner Hand geleitet.
Und wer die schwankende Spitze besteigt,
Soll nach vollbrachtem Werk die Hände falten,
Hat er das schwindelnde Ziel erreicht,
Zu danken dem, der ihn erhalten.
Und die da unten auf der Erde treten,
Die sollen still ein Vaterunser beten.

Der Tag ist heilig! Unsre Brüder rangen
Verblutend von dem Sclavenjoch sich los.
Der Freiheit Morgenroth ist aufgegangen,
Im Staube liegt der drohende Koloß,
Und die Gewitter sind hinabgezogen,
Wie dumpfer Donner ferner Meereswogen.

Darum wird heute von uns hochentzückt,
Damit der Segen immer bei uns wohne,
Das Gotteshaus mit einer goldnen Krone
Von neuem wieder festlich ausgeschmückt.
Und auf des heil'gen Domes höchster Spitze
Steht leicht beweglich in dem Wolkensitze
Als warnend Beispiel der Vergangenheit,
Das Bild der regen Wachsamkeit;
Denn wenn uns auch der Glocken ernstes Läuten
Das stille Fest des Friedens wird bedeuten;
So laßt verbrüdert uns die Hände geben:
Ein steter Kampf bleibt unser Leben,
Ein Wechselspiel von Glück und Schmerz,
Der ew'ge Friede wohnt in unserm Herz.

Mit Gott hab' ich die Krone aufgesetzt!
Er wird vor künftigen Gefahren
Sein Heiligthum und unser Land bewahren!
Mit Gott hab' ich die Krone aufgesetzt,
Sie möge denen, die im Stillen weinen
Und kämpfen mit des Lebensnoth,
Sanft wie das Licht im Abendroth,
Als Morgenstern des Glücks erscheinen;

Dem Wetterstrahl sey sie zur Wehre,
Und glänz' als Denkmal nur zu Gottes Ehre.

Vorrede zu einer plastischen Vorstellung: Die Rückkehr des Kriegers, in altdeutschem Costüm.

Die Mutter an dem Fenster stand
Und sah hinaus ins Weite,
Dem blauen Schimmer zugewandt,
Mit ungeduldiger Freude;
Sie hatte schweigend und entzückt
Zum Wiedersehn das Haus geschmückt.

Als nun vom fernen Felsenhang
Die liebe Sonne Abschied nahm,
Und freudiger Trompetenklang
Tief aus den grünen Thälern kam;
Da zogen in der Abendruh
Die Krieger auch der Heimath zu.
Die blut'ge Arbeit war gethan,
Ein weißes Fähnlein ging voran,
Das trugen sie zum Gotteshaus
Und schmückten den Altar mit aus.

Und wie darauf der Feldherr kam,
Die Mutter in die Arme nahm,
Da äugelten den Heldenmann
Die Knäblein alle munter an,
Und schwammen in dem Freudenmeer
Wie Fischlein in dem Bach umher,
Und wollten nirgends Friede schaffen
Und theilten sich in Wehr und Waffen;
Doch sprachlos lag an seiner Brust
Die Mutter, ihrer kaum bewußt,
Und weinte wundersüße Schmerzen
Im Stillen aus an seinem Herzen;
Doch sprach der stumme Blick, die herzlich schöne
Bitte:
Bleib' ewig nun in deiner Kinder Mitte.

Es wächs't im weichen Frühlingsmoos
Ein Bäumlein auf, wird stark und groß,
Das steh't auf einer luft'gen Höh'
Blüht feuerroth und weiß wie Schnee;
An diesem Baum die Mutter kniet
Und auf die jungen Blüthen sieh't.
Kennt ihr den Baum am Felsenrand? —
Die Hofnung wird er sonst genannt.

Sie ist des Friedens schönes Zeichen
Und wird nie von dem Menschen weichen,
Wenn in den Tod die Helden gehn;
So ruft sie leise: Wiedersehn!

Gedichte
welche der Durchlauchtigsten Frau Herzogin von Coburg bei Höchstdero Niederkunft den 5. July 1818 übergeben worden sind.

1. Von Coburgs Töchtern.

Das Lied von den zwei weißen Rosen.

Als Sanct Johannis Tag erschien,
Ging eine fromme Jungfrau hin
Und legte auf den Hochaltar
Ein blüthenweißes Rosenpaar.

Und sprach mit unschuldsvollem Sinn:
Ein Röslein ist die Herzogin,
Die and're Knospe, zart und mild,
Das ist der Mutter Ebenbild.

Hierauf die Jungfrau niedersank
Und aus dem Kelch des Herren trank
Und rief mit Thränen: Lieber Gott,
Färb' meine Rosen purpurroth!

Denn aus der Morgenröthe fleußt
Des Lebens und der Liebe Geist,
Und wenn der Abend Glück verspricht;
Schwimmt er im vollen Rosenlicht.

Als nun, wie stiller Glockenklang,
Der Unschuld Wunsch gen Himmel drang:
Da leuchtete der Feuerquell
Geweih'ter Kerzen sonnenhell.

Und bebend sang der Orgel Ton
Das Kyrie eleison;
Die Blümlein aber neigten sich,
Als sprächen sie: Erbarme dich!

Und fingen sanft zu schimmern an
Und wurden immer röther dann
Und glänzten sonnenroth zuletzt,
Wie mit dem heil'gen Blut benetzt.

Da rief die Jungfrau hocherfreut:
Das Opfer hat der Herr geweih't,
Des Lebens Lust, der Liebe Gluth
Auf meinen weißen Rosen ruh't!

Nun bringen wir vom Hochaltar,
Dir jene Wunderblumen dar,
Sie werden von dem Vaterland
Die Mutter und das Kind genannt.

Und wie der Unschuld stille Pracht
Aus diesen Feuerknospen lacht,
So lächelte, der Sanftmuth Stern,
Johannes an der Brust des Herrn.

Und wie er stets und immerdar
Treu seinem Herrn und Meister war,
So drängt uns auch kein Mißgeschick
Von Deiner Mutterbrust zurück.

---

2. Von einigen Beförderern des Berg-, Hütten- und Fabrikwesens.

Bergmanns-Gesang.

Horcht Knappen! Tönt der Laute Klang
Nicht durch die Gänge hin,
Wie droben Nachtigallgesang
Im dunkeln Frühlingsgrün!

Wenn auch vom blauen Himmelszelt
Kein Frühlingslüftlein weht,

Dahin, wo keck die Felsenwelt
Auf ihrer Wölbung steh't;

Und fördert auch der stumme Schacht
Das Todte nur herauf,
So athmen wir in Mitternacht
Doch lebenslustig auf.

Was röthet dein erblaßt Gesicht
Du stiller, treuer Knapp? —
Es wagt sich doch die Jungfrau nicht
So höllentief hinab!

„Ach in die Klüfte starr und kalt
„Sinkt wohl der Liebe Schmerz,
„Die mütterliche Stimme schallt
„Bis in der Erde Herz!"

Du treuer Knapp' hast wahr gesagt,
Lösch aus das Grubenlicht!
Glück auf! der Freudenmorgen tagt
Auf deinem Angesicht.

Fahrt auf zum hellen Sonnenschein
In Gottes Namen hin!

Zu Tage glänzt ein Edelstein,
Viel schöner als Rubin.

Glück auf! laßt ruhen in der Erd
Das reich gedieg'ne Erz,
Sagt an, ist denn nicht goldeswerth
Luisens Mutterherz.

Glück auf! Stimmt froh die Laute an
Am grünen Berges Hang,
Der Himmel hat uns aufgethan
Ach einen reichen Gang!

Drum laßt uns in das weiche Grün,
Umstrahlt vom Morgenroth,
Vor uns'rer Halde niederknien
Und danket alle Gott!

Erklärende Vorreden zu den plastischen Darstellungen am 2. Januar 1818,

(gehalten von einem Minnesänger.)

1. Herzog Theobald von Thüringen und seine Gemahlin Gelana werden von dem heiligen Kilian zu Würzburg getauft. Anno 687.

Zu Würzburg dort im fränkischen Land
War ein gar frommer Hirt,

Der heil'ge Kilian genannt,
Des Nam' gepriesen wird.
Auch war ein Gotteshaus allda.
So steht es in der Chronika.

Er trug das Crucifix umher
Alltäglich und mit Freuden,
Verkündete die reine Lehr
Holdselig allen Heiden:
Daß Christ am Kreuz gestorben,
Den Himmel uns erworben.
Da brachten sie von nah und fern
Die Kindlein zu dem Reich des Herrn.

Als nun die leuchtende Gestalt
Der ew'gen Liebesflamme
Ersah der Herzog Theobald,
Ein Fürst vom Sachsen-Stamme,
Trat er zum heil'gen Kilian
Mit seinem Weib die Wallfahrt an.

An der Capell' er niederkniet
Und hört des Priesters Worte.
Sein Herz im Glauben offen steh't
Des Himmels goldne Pforte.

Sein treues Eh'gemahl im Leben
Kniet gottesfürchtig auch daneben.

Drum merkt, das Bildlein zeigt es an,
Wie sie vom frommen Kilian
Die heil'ge Tauf' empfangen han.

---

2. Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen übt ein Beispiel der Wohlthätigkeit kurz vor dem Aufbruch ihres Gemahls, Ludwig des Heiligen, ins gelobte Land. Im Juni 1227.

Des Kreuzes Fahn war ausgestreckt
Hoch über der Capelle,
Die heil'gen Krieger aufgeweckt
Als wie mit Blitzes Schnelle.
Der Glaube war's, so Muth verschafft,
Denn Gotteswort gibt Gotteskraft!
Auch Ludwig, der Landgraf im Thüringer Land,
Nahm für den Glauben das Schwert zur Hand.

Und als Elisabeth, sein treues Weib,
Wollt' zur Capell' im stillen Walde geh'n,
Um Segen am Altare zu erfleh'n,
Da streckten auf dem Weg zum Gotteshaus

Der Armen viel die leeren Hände aus.
Da konnte sie nicht weiter fürbaß geh'n,
Und blieb mitleidig auf dem Wege steh'n,
Und gab in ihrem frommen Sinn
All ihre ganze Habe,
Als eine milde Gabe,
Und gar zuletzt den reichen Handschuh hin.

Wer die Hungrigen erquickt,
Findet Glück auf Erden,
Wer die Mutter Gottes schmückt,
Wird belohnet werden;
Aber Himmelswonne ist bereitet,
Wer die armen Nackenden bekleidet!

Merkt auf! Es zeigt das Bildlein an,
Wie groß und schön Elisabeth gethan.

---

3. Abschied des Landgrafen Ludwig von seiner Gemahlin und seinen Kindern. Im Juni 1228.

Das Glöcklein schlug den Morgen an,
Die Sonn' war aufgegangen,
Als Landgraf Ludwig, der heilige Mann,
Hielt Weib und Kinder umfangen.

Nach

Nach Palästina zieh'n sie aus
Und lassen Weib und Kind zu Haus.
Und die Kindlein weinen, was soll's bedeuten,
Daß Vater und Mutter so traurig scheiden!
Und da die Trompete wieder klingt,
Der Landgraf sein herziges Weib umschlingt;
Lebt wohl! Ein biederer Rittersmann
Für seinen Erlöser wohl sterben kann.
Es schreck' uns nicht des Meeres Fluth,
Der todten Wüste schwüle Gluth!
Mag brennen der Wüste blitzender Sand,
Wir ziehen ins heil'ge, gelobte Land!
Behüt' euch Gott! Halleluja!
Wir holen euch Blumen von Golgatha!

Merkt auf! Es ist des Bildes Sinn,
Daß Glaub' und Liebe ewig blühn!

---

4. Marggraf Friedrich der Ernsthafte ist 1359 mit König Eduard, dem 3ten König von England, gegen Philipp dem 6ten von Frankreich zu Felde gezogen, und wird dort zum Ritter geschlagen.

König Eduard der Dritte
War nach Frankreich ausgezogen,

Und des Kriegeswetter flogen
Brausend auf wie Meereswogen
In der Picardie.
Und der ernsthaft' Marggraf Friedrich
War als treuer Waffenfreund
Mit dem König auch vereint.
Und es war des Sachsen Ehre,
Seine Kraft und seine Wehre
In dem ganzen Kriegesheere,
Wie in Feindes Land,
Männiglich bekannt.

Einst, nach heißem Kampf der König
Zu dem Marggraf spricht:
Freund, ihr habt in blut'gen Tagen
Ruhmvoll Schild und Schwerd getragen,
Treu und ritterlich,
Ich will euch zum Ritter schlagen
Frei und öffentlich.
Und der Graf in tiefer Rührung
Sieht den König an,
Spricht darauf mit freud'gem Lallen:
Herr, der Würdigste von Allen
Ist dort jener Rittersmann.

Der hat was ich that, gethan.
Und es stand dabei zugegen,
Wangenheim, der wack're Degen,
Freudig, zitternd und verlegen.

Das Bildlein zeigt, bemerkt es gut,
Verdienst und hohen Edelmuth!

---

5. Marggraf Friedrich der Streitbare, empfängt Anno 1425 zu Ofen den sächsischen Churhut aus den Händen Königs Sigismund.

Kennt ihr des Festes hohen Sinn,
Was mag der Jubel bedeuten?
Das Volk eilt durch die Straßen hin,
Die Glocken alle läuten,
Und die Kriegsknecht' zieh'n mit Band und Strauß
Und lustig flatterndem Fähnlein aus,
Und was das fröhliche Aug' erblickt,
Ist zierlich geputzt und festlich geschmückt.

Denn es winkt von dem Thron
König Sigismund.
Und der Herold thut kund,
Daß Friederich aus Sachsenland,

Marggraf, der Streitbare genannt,
Von des Königs Majestät zum Lohne
Jetzt empfange seine Ehrenkrone.
Darum zieh'n die Kriegsknecht' mit Band und Straus
Und lustig flatterndem Fähnlein aus.

Merkt auf! Es stellt das Bildlein klar
Der Hoheit stille Würde dar,
Und wie voll heißen Dank, erglüh't
Der Graf als Churfürst niederkniet.

---

6. Der Köhler Georg Schmid befreit 1455 den Prinzen Albrecht von Sachsen aus den Händen seines Räubers Kunz von Kaufungen.

Vor seinem Meiler ein Köhler saß,
Wohl ruhig ohne Sorgen,
Sein hartes Brod mit Freuden aß,
Im tiefen Walde verborgen.
Doch schien ihm der freundliche Tag nicht geheuer,
Denn es klang von allen Seiten,
Wie beim Sturm die Glocken läuten,
Als ständ' ein Dörflein im lichten Feuer.
Und wie er so still am Meiler sann,
Da rauscht' es aus dem Dickigt auf,

Und es traten im ängstlichen Lauf
Aus der stillen, beschatteten Bahn
Zwei trotzige Ritter zum Köhler heran,
Und setzten auf das weiche Grün
Ein halbverschmachtetes Knäblein hin.
Und das Knäblein leise den Köhler bat:
Bringt mich gen Altenburg nach der Stadt,
Der wilde Kunz hat um Mitternacht
Den armen Albrecht aus dem Schloß gebracht.
Ihr könnt der Mutter ihr Kindlein schenken,
Das wird der Churfürst euch ewig gedenken.

Da schlug der Köhler die Eisen zusammen,
Daß es hellpfeifend den Wald durchdrang,
Und hui, wie rauchende Feuerflammen,
Schossen aus des Waldes Graus
Muthig die schwarzen Gesellen heraus;
Und schlugen die trotzigen Räuber nieder
Und befreiten den weinenden Prinzen wieder.

Merkt auf, es zeigt das Bildlein an,
Die wackere That, die der Köhler gethan.

7. Der gefangene Churfürst Johann Friedrich, der Großmüthige, hört beim Schachspiel das Todesurtheil an, welches Kaiser Karl der 5te über ihn aussprechen ließ. Anno 1547.

Als bei Mühlberg war die heiße Schlacht
Geschlagen von des Kaisers Macht,
Als müd' und matt die Kämpfer noch rangen
Und der Stern der Sachsen war untergegangen,
Da wurd' auch Johann, der Großmüth'ge gefangen.
Wohl erkannte der Kaiser des Löwen Kraft,
Und ließ ihn verwahren in fester Haft;
Der Churfürst aber war Heldengroß,
Und trug geduldig das harte Loos.

Und wie er einstens noch zuletzt
Mit dem Braunschweiger Herzog im Schach sich ergötzt,
Da wurd' ihm das Todesurtheil gesprochen,
Und über sein Leben der Staab gebrochen;
Da sah' er mit leuchtendem Angesicht
Zum Himmel empor nach dem ew'gen Licht.
Ach, wen ein feindlich Verhängniß erwählt,
Der sey mit solcher Kraft gestählt.

Merkt auf! das ernste Bild zeigt an,
Daß der Tod den Muth nicht erschüttern kann;
Doch nur der Fromme kann sich erwerben
Die Heldengröße im Leben und Sterben.

---

8. Ernst, der Fromme, ermahnt kurz vor seinem Ende im März 1675 seine versammelten Söhne zur brüderlichen Liebe und Eintracht.

Ich kenn' ein Blümlein hold und zart,
Schön rosenroth und weiß gepaart,
Das steht auf einer reichen Au,
Benetzt vom stillen Himmelsthau.

Es lächelt in der heißen Gluth
Des Mittags froh und wohlgemuth
Und sieht den armen Pilgersmann
Auch halbverschmachtet freundlich an.

Und wenn der schwühle Tag verglüh't,
Der Abendstern am Himmel glüh't,
Da schimmert es so wunderbar
Wie Kerzenlicht am Hochaltar.

Und wer das Blümlein hat gepflegt,
Sich ruhig in die Erde legt,

Es lindert sanft den letzten Schmerz
Und ist des Christen frommes Herz.

Ach, so schlief in süßen Gottesfrieden
Ernst der Fromme still und selig ein,
Kinder weinten um den Lebensmüden,
Und sein letzter Augenblick hinieden
Schien der Sonne Untergang zu seyn!

Merkt auf! Wir steh'n in Gottes Huth,
Der Herr macht's mit dem Frommen gut!
Merkt auf! das Bildlein zeigt es an,
Was Gott thut, das ist wohlgethan!

---

9. Zurückkunft des Durchlauchtigsten Herrn Herzogs ins Vaterland Anno 1807. Pantomime.

Was der Vorwelt ernste Geister waren,
Die im Traum' jetzt unser Auge sah,
Schirm und Schutz in drohenden Gefahren,
Steh't in schöner Gegenwart nach Jahren
Liebelächelnd, freudig vor uns da!

Du, vor dem wir freudig niederfallen,
Geist des Friedens, der die Welt durchglüht,

Du, zu dessen Lichtumfloß'nen Hallen,
Festverbrüdert alle Völker wallen,
Dankend schallet dir des Bürgers Lied!

Nach dem blut'gen Kampf auf Tod und Leben,
Heiterst du den kummervollen Blick!
Unsern Herzog hast du uns gegeben,
O, laß nie die strenge Parce weben
Einen Schatten in sein Erdenglück!

Merkt auf! der Scene stummes Spiel
Zeigt unser heiligstes Gefühl!

Dem Herrn Regierungsdirektor von Schultes zu Coburg bei der Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums den 26. Juni 1820, von dem Magistrate dahier übergeben.

Wenn des Lebens heißer Tag versunken
Und die Abendröthe sich verlor,
Steigt der Seele lichterglühter Funken
In Erinnrung, süßer Wonne trunken,
Zu der stillen Dämmerung empor.

Aufwärts schwebend, unter Sphärenklängen,
Bietet sie dem Greis die Engelshand,
Und mit sanft melodischen Gesängen
Zeigt sie zwischen fernen Nebelgängen
Ihm der Jugend Hesperiden-Land.

Gleich dem Mond, verklärt im Wellenbade,
Blickt er nun auf die vergang'ne Welt,
Und begrüßt das blühende Gestade
Seiner Kindheit und die Blumenpfade
Auf dem freudenreichen Aerntefeld.

Ruhig bei den letzten Glockenschlägen
Steh't er da im heitern Abendlicht,
Prüfend seine Kräfte noch zu wägen;
Denn es leuchtet in der Brust des Trägen
Des Bewußtseyns heil'ge Sonne nicht.

Und die Früchte lächeln ihm Gedeihen,
Deren Saamen er, als Mann, gestreut.
Um dem Vaterlande sich zu weihen,
Braucht das Schicksal uns kein Schwerd zu leihen,
Willen nur und rege Thätigkeit.

Für den Weisen, der in stillen Stunden
Mit dem Geist um Licht und Wahrheit ringt,
Der sich mit den Himmlischen verbunden,
Ist der Kranz der Ehre schon gewunden,
Den die Muse um sein Denkmahl schlingt.

Ach und wer den seltnen Weg gegangen
Forschend, bis zum fernen Lebensziel,
Wird mit süßer Wehmuth und Verlangen,
Wie von Kinderhänden dort umfangen
Feierlich, im frohen Wechselspiel.

Jubelgreis! Dir ist der Gang gelungen,
Welchen das Verhängniß vielen schloß;
Ruhig hast Du Dich hinauf geschwungen,
Eine Bürgerkrone Dir errungen,
Deren Laub kein Thränenstrom begoß.

Die Verehrung hat sie Dir gespendet,
Und der Freundschaft treue Hand geweih't;
Wird auf Erden auch kein Werk vollendet,
Trägt, den Blick zum Ewigen gewendet,
Uns die Hofnung über Raum und Zeit.

Hofnung! — Wunderstern in Wetternächten,
Laß dem Greise nie dein Licht entflieh'n!
Eingewiegt von güt'gen Himmelsmächten
Werden dem ermüdeten Gerechten
Lebensblumen in dem Schlummer blüh'n.

Druckfehleranzeige.

Seite 10 Zeile 12 v.o. st. Menschenleeren l. menschenleeren
- 12 - 9 v. o. st. Und l. In
- 14 - 6 v. o. st. weicht l. weichst
- 14 - 8 v. o. st. wenn des Lebensfreude l. wenn die Lebensfreude
- 15 - 5. v. u. st. Einsam bist du in deiner Höhle l. Bist einsam dann in ꝛc.
- 15 - 2 v. u. st. schwillt l. füllt
- 16 - 9 v. o. st. doch l. das
- 16 - 10 v. o. st. Dereinst l. Auch einst
- 18 - 9 v. o. dunklen l. dunkeln
- 19 - 7 v. u. st. Traurenden l. Trauernden
- 33 - 4 v. o. st. Freundlos l. Freudlos
- 39 - 12 v. o st. den glänzenden Flittertand l. des glänzenden Flittertands
- 40 - 13 v. o. st. Denn l. Den
- 46 - 8. v. o. st. den edlen Herrn l. dem edeln Herrn
- 48 - 2 v. o. st. goldnen l. gold'nem
- 49 - 11 v. o. st. tapferen l. tapferem
- 50 - 2 v. u. st. Sie zitterte bebend l. Sie zitterte, bebte,
- 53 - 1 v. o. st. traurenden l. trauernden
- 54 - 5 v. st. dem tief l. den tief
- 54 - 3 v. u. st. verbannt l. verband
- 57 - 1 v. o st. traurenden l. trauernden
- 64 - 10 v. o. st. jeden l. jedem
- 65 - 5 v. o. st. So sprach er. Und l. So sprach er und
- 68 - 5 v. u. st. kriegt l. kriecht
- 75 - 3 v. u. st. Cherubine schwebten l. Cherubim schwebeten
- 77 - 4 v. u. st. im Sonnenpracht l. in Sonnenpracht

Seite 82 Zeile 2 v. o. st. unaussprechlichen l. unaussprech-
– 87 – 2 – – Lau. l. Lavarisch lichem
– 89 – 6 v. u. st. Ausgebreit l. Ausgebreitet
– 94 – 1 v. o. st. freundlichen l. Freundlichen
– 97 – 1. v. o. st. Und wie sich neigt
l. Und wie sie sich neigt
– 97 – 3 v. o. die Welle hüpft. Die Welle spielt
l. Die Welle hüpft, die Welle spielt
– 97 – 7 v. u. st. ihm l. ihn
– 100 – 8 v. u. st. Nicht die Krone l. Nicht der Krone
– 100 – 7 v. u. st. der Stern l. dem Stern
– 100 – 6 v. u. st. das Purpurkleid l. dem Purpurkleid.
– 100 – 5 v. u. st. der Finger l. dem Finger
– 100 – 4 v. u. st. der Marmor l. dem Marmor.
daselbst st. das Kupferdach l. dem Kupferdach
– 100 – 3 v. u. st. Und kein l. Keinem
daselbst für ach kein l. keinem
– 100 – 2 v. u. st. strenges l. strengem
– 100 – 1 v. u. st. der Blick l. dem Blick
– 101 – 1 v. o. st. das Gold l. dem Gold
– 105 – 11 v. o. st. Schwerdt l. Schwert
ebendas. st. dir l. dich
– 108 – 3 v. u. st. der Knecht und l. der Knecht' und
– 109 – 3 v. u. st. faulen langsam sterben
l. faulend langsam sterben
– 113 – 6 v. u. st. Kron l. Kron'.
– 119 – 5 v. o. st. Dulderin l. Dulderinn
– 119 – 12 v. o. st. Andachtglühende l. andachtglü-
hende
– 120 – 3 v. u. st. Nachtigall-Gesange l. Nachtigall-
gesange
– 120 – 1 v. u. st. Wie zum Seraphin erhöh't
l. Wie zu Seraphim erhöh't
– 123 – 1 v. o. st. Von Haine l. Vom Haine
– 125 – 10 v. o. st. Marmorbögen l. Marmorbogen.
– 149 – 5 v. o. st. Kirchthume l. Kirchthurme
– 158 – 7 v. u. st, Sachsen-Stamme l. Sachsenstamme

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, Johann Adam,

Poetische Feierstunden

Coburg 1821

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939826-9